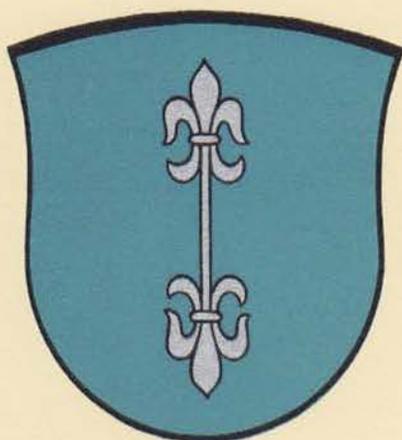


NEUJAHRSBLETT
VON DIETIKON
1975



Neujahrsblatt von Dietikon 1975

28. JAHRGANG

WERDEN UND WACHSEN
DER REFORMIERTEN KIRCHGEMEINDE
DIETIKON

CARL HEINRICH PLETSCHER:
AUS DER GESCHICHTE
DER REFORMIERTEN KIRCHGEMEINDE DIETIKON

PETER MÜDESPACHER:
GEBÄUDE IM DIENSTE
DER REFORMIERTEN KIRCHGEMEINDE

Herausgegeben von der
Kommission für Heimatkunde Dietikon

BUCH- UND OFFSETDRUCKEREI OSCAR HUMMEL, DIETIKON

VORWORT

Die vorliegende Schrift war ursprünglich als Festschrift zur Eröffnung der neurenovierten reformierten Kirche Dietikon geplant. Dass daraus nun ein Dietikoner Neujahrsblatt wurde, hat zwei Gründe. Der wichtigste ist, dass sich das Thema «Geschichte der reformierten Kirchgemeinde Dietikon» gut in diese Schriftreihe einfügt, und als zweiter Grund ist zu erwähnen, dass die bewegte Geschichte unserer Gemeinde mit ihren komplizierten Rechtsverhältnissen und die bedeutsame Entwicklung der letzten 50 Jahre nach einer zusammenhängenden Darstellung riefen. Diese ist in diesem Heft recht knapp ausgefallen, einmal um den Rahmen dieser Schriftreihe nicht zu sprengen, andererseits aus persönlichen Gründen des Verfassers, der als Nichthistoriker weder wissenschaftliche Genauigkeit beansprucht, noch Vollständigkeit erreichen konnte. Dass dabei die Abschnitte über die Renovation der Kirche breiten Raum einnehmen, liegt nicht allein in der zeitlichen Nähe und dem persönlichen Engagement der Verfasser begründet. Da eine ausführliche Chronik der reformierten Kirchgemeinde über die Zeit bis 1926 besteht, sind die ersten Abschnitte der vorliegenden Arbeit mehr als Zusammenfassung und Übersicht gedacht. Die erwähnte, von Johannes Brenner verfasste, zirka 240 Seiten starke Schrift mit dem Titel «Die reformierte Kirchgemeinde Urdorf-Dietikon», wurde zur Einweihung der Kirche herausgegeben und ist natürlich längst vergriffen. Antiquarisch ist sie aber noch erhältlich, so dass interessierte Leser dazu Zugang finden dürften. Die in dieser Schrift enthaltenen Original-Illustrationen stammen aus dem erwähnten Band. Glücklicherweise waren alle Druckklichs noch vorhanden, so dass sie wiederverwendet werden konnten.

Abschliessend möchte ich es nicht versäumen, den Helfern, die zum Zustandekommen dieser Schrift massgeblich beigetragen haben, meinen besten Dank auszusprechen. Vor allem danke ich Herrn Pfarrer C. H. Pletscher für seinen historischen Abriss «Aus der Geschichte der reformierten Kirchgemeinde Dietikon». Weitere tatkräftige Mitarbeit verdanke ich unserem Kirchgemeindesekretär Herrn Heinrich Bucher und unserem verdienten Architekten Herrn Hermann Senn.

Dietikon, 14. Oktober 1974

Peter Müdespacher

A. Aus der Geschichte der reformierten Kirchgemeinde Dietikon

C. H. Pletscher

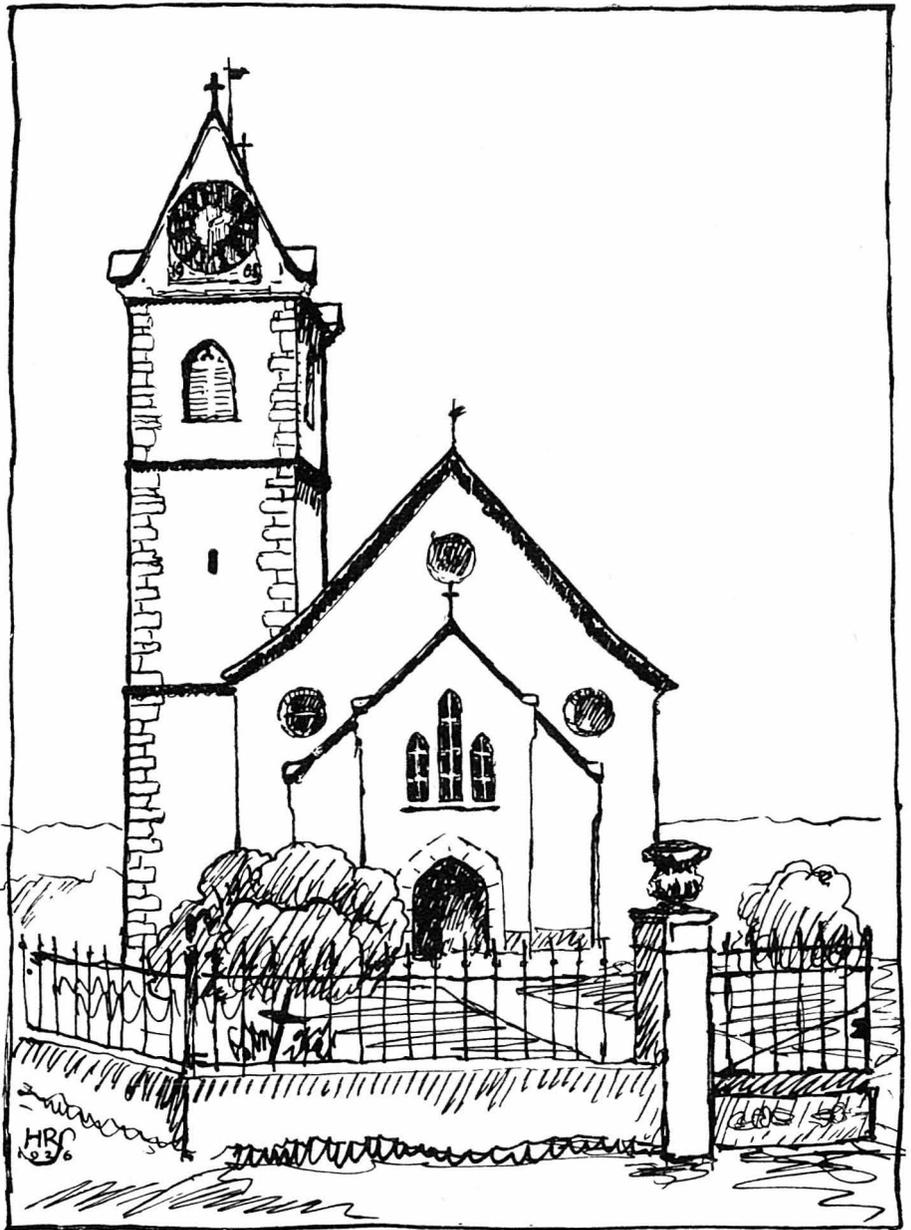
Die heutige übersichtliche Gestalt der reformierten Kirchgemeinde Dietikons, die sich in ihrem Umfang deckt mit dem Gebiet der Stadt Dietikon, ist noch keine zwanzig Jahre alt. Vorher war die Kirchgemeinde viel grösser und unübersichtlicher; das gilt, soweit wir in der Geschichte zurückblicken können. Dass sie hingegen eine grosse römisch-katholische Kirchgemeinde neben sich hat, hat ihr Leben die ganze Zeit hindurch geprägt, wobei aber das Verhältnis bis vor einer Generation gar nicht immer friedlich und harmonisch war.

In seiner Schrift zum Neubau der reformierten Kirche Dietikon hat Herr Johannes Brenner auch die früheren Verhältnisse geschildert. Im nachstehenden möchte ich davon einen zusammenfassenden Überblick geben und diesen bis in unsere Tage weiterführen.

I. DIE ZEIT DER ALTEN ORDNUNG

Mittelalter

Im Mittelalter umfasste die Pfarrei Dietikon die Dörfer Nieder- und Oberurdorf, Rudolfstetten, Dietikon mit Bergdietikon, Spreitenbach und Killwangen. Die Haupt- oder Mutterkirche stand in Dietikon und war St. Ulrich und St. Agatha geweiht; dazu standen in den Dörfern eine Reihe von Kapellen. Die Verantwortung für diese weitläufige Pfarrei lag beim Zisterzienserkloster «Stella Maris» in Wettingen. 1269 erhielt dieses die niedere Gerichtsbarkeit über die genannten Dörfer. Die hohe Gerichtsbarkeit lag in den Händen der Habsburger. Als die Eidgenossen 1415 den Aargau und damit auch den habsburgischen Teil des Limmattales eroberten, ging diese an die acht alten Orte über. Abwechslungsweise sandten diese für je zwei Jahre einen Landvogt nach Baden. Neben dieser Herrschaft bestanden aber auch lebhaft Beziehungen zur nahen Stadt Zürich, die ihren Einflussbereich auszudehnen suchte und die höhere Gerichtsbarkeit über Urdorf besass, das als einziges Dorf der Pfarrei Dietikon nicht zur gemeinen Herrschaft Baden gehörte. Diese Rechtsverhältnisse konnten zu allerlei Verwicklungen führen, sobald einmal die Interessen der Beteiligten auseinander gingen.



Die Simultankirche Dietikon, vom Löwenplatz her gesehen

Reformation

Der Gedanke der Reformation drang in Dietikon von Bremgarten her ein; man Befand sich ja nicht auf zürcherischem Boden. Dort war Heinrich Bullinger Pfarrer, der Vater des gleichnamigen späteren Nachfolgers von Ulrich Zwingli in Zürich, der in einem eheähnlichen Verhältnis mit Anna Wiederkehr zusammenlebte, die aus Spreitenbach stammte. Im Sommer 1529 ist wohl der Umschwung in Dietikon erfolgt mit dem Übertritt des damaligen Pfarrers Beat Gering zum reformatorischen Glauben.

Doch nach der Niederlage der Zürcher bei Kappel wendete sich das Blatt. Der katholische Landvogt in Baden verlangte einen Altar für die katholisch Geblienen und das Pfarrhaus für den katholischen Priester. Eine Zeitlang müssen beide, der katholische Priester und der reformierte Pfarrer, im gleichen Pfarrhaus gewohnt haben. Letzterer floh aber bald nach Urdorf, weil man ihn warnte. Diese Frage, wie viele andere nachher, kam bis vor die Eidgenössische Tagsatzung.

Für lange Zeit brechen die Nachrichten dann ab. Vermutlich hat in dieser Zeit der reformierte Pfarrer in der Stadt Zürich gewohnt. Von dort kam er, wohl zu Pferd, für Gottesdienste, Bestattungen und Taufen nach Dietikon. So ist es nicht zu verwundern, dass die Katholiken wieder an Boden gewannen.

17. Jahrhundert

Die bewegteste und für die reformierte Kirchgemeinde wenig schöne Epoche war die Zeit zwischen 1600 und 1712 (2. Villmergerkrieg). Sie stand völlig unter dem Zeichen konfessioneller Kämpfe und der nicht immer freundenässigen Vogtregierung.

Niemand konnte sich der Erkenntnis verschliessen, dass der Pfarrer in die Gemeinde gehöre und nicht nach Zürich. Als auch Klagen über allerlei unlautere Bekehrungsversuche der Katholiken in Zürich eingingen, tauchte dort die Frage auf, ob man nicht in Dietikon oder Urdorf ein Pfarrhaus bauen könne. 1628 hat man dann allein aus zürcherischen Mitteln in Oberurdorf das Pfarrhaus gebaut. Fast 150 Jahre hat es seinen Dienst versehen, bis 1767 ein neues grosses Haus gebaut wurde, das noch heute als Pfarrhaus dient. Für diese eigenartige Standortwahl am Rande der grossen Gemeinde mögen politische Erwägungen ausschlaggebend gewesen sein. So wohnte der Pfarrer auf zürcherischem Gebiet und war dem Landvogt in Baden nicht ausgesetzt. Auch war etwas Distanz zum katholischen Priester gewonnen. Andererseits befand sich der Pfarrer in der Nähe des Bades von Urdorf (heute das Restaurant «Sonne»), das von Stadtzürchern gerne aufgesucht wurde. Der Abt von Wettingen, welcher den reformierten Pfarrer aus einem Dreier-vorschlag der Zürcher Regierung wählte und besoldete — zwar eher kärglich —, beteiligte sich aber nicht an den Baukosten.

Der Pfarrer wohnte nun in der Gemeinde, zwar etwas abseits in Oberurdorf, der Gottesdienst fand aber weiterhin nur in der Kirche Dietikon statt, die von Katholiken und Reformierten gemeinsam benützt wurde. Erst Mitte des 17. Jahrhunderts fanden in Spreitenbach am Sonntagnachmittag alle 14 Tage Kinderlehren statt. Wegen der dabei entstehenden Kosten kam es zu langen Auseinandersetzungen; zeitweise sperrten die Katholiken den Reformierten die Kirche zu. In Urdorf fanden im 17. Jahrhundert regelmässig Samstagabend-Gottesdienste statt. Daneben gab es, abwechselnd mit Spreitenbach, am Sonntag Kinderlehren. Das kirchliche Leben spielte sich so hauptsächlich in Dietikon ab. Dabei ging es in der gemeinsamen Kirche nicht ohne Reibereien und «Zleidwerkereien» ab. Mehrfach musste sich die Tagsatzung mit diesen Verhältnissen befassen. Wie die Kirche war auch das Kirchengut für Katholiken und Reformierte gemeinsam. Es wurde aber von den Katholiken alleine verwaltet, ohne dass den Reformierten Einblick gewährt worden wäre. Besonders eingesetzt für die reformierte Kirchgemeinde hat sich in dieser Zeit Johann Jakob Redinger, der von 1646 bis 1656 Pfarrer in Urdorf-Dietikon war, dann aber unter unrühmlichen Umständen wegziehen musste. Er setzte sich auch erfolgreich für eine eigene reformierte Schule ein. Der Lehrer wohnte aber zuerst im Eichholz in Bergdietikon, weil von den Katholiken verboten worden war, ihn in Dietikon zu beherbergen.

18. Jahrhundert

Nach dem 2. Villmergerkrieg brachen ruhigere Zeiten an, übernahmen doch nun die reformierten Orte Zürich, Bern und Glarus alleine die Verwaltung der gemeinen Herrschaft Baden. Als wichtigste Neuerung wurde damals ein eigenes reformiertes Kirchengut geschaffen. Auch wurde ein «Stillstand» bestimmt, der Vorläufer der heutigen Kirchenpflege, doch war er damals vor allem Aufsichtsbehörde über das sittliche Leben.

Weil die Gemeinde schon damals gross (1733 zirka 2000 Reformierte), weitläufig und mühsam war, wurde 1724 der Vorschlag gemacht, in Dietikon eine eigene Pfarrstelle zu errichten. Es dauerte dann 200 Jahre, bis man soweit war! Damit man wenigstens für die zusätzlichen Festtagspredigten in Urdorf einen Vikar aus Zürich kommen lassen konnte, stiftete Junker Hans Escher ein Legat von 300 Gulden und schenkte auch das nötige Abendmahlsgeschirr.

Untergang der alten Ordnung

Der Untergang der alten Eidgenossenschaft, 1798, brachte unserer Gegend allerlei Umwälzungen. Es wurde ein Kanton Baden geschaffen, zu dem auch Dietikon gehörte. Fünf Jahre später wurde dieser aber, 1803, mit dem Kanton Aargau verschmolzen. Dabei wurde noch ein Austausch vollzogen, indem der Kanton Zürich das Gebiet von Lunckhofen an der Reuss an den

Aargau abtrat und dafür die Gemeinde Dietikon erhielt. Bergdietikon wurde aber gleichzeitig von Dietikon abgetrennt und verblieb beim Kanton Aargau. Die Kirchgemeinde hingegen wurde nicht geteilt und erstreckte sich bis 1956 über zwei Kantone.

19. Jahrhundert

Unter der Zugehörigkeit zum Kanton Zürich wurden im Jahre 1837 im wesentlichen die Zustände geschaffen, wie sie uns bis heute vertraut sind. Dabei erhielt die Gemeinde, wie alle andern, das Recht, ihren Pfarrer selber zu wählen.

Bis damals war die Tätigkeit des Pfarrers recht einfach. Jeden Sonntagmorgen fand in Dietikon ein Gottesdienst statt, zu dem sich die Leute von Urdorf, Spreitenbach, Killwangen und vom Berg zu Fuss einfanden. An Festtagen blieben sie dann noch zum Nachmittagsgottesdienst, das Mittagessen wurde bei Bekannten eingenommen. Die Urdorfer erhielten an diesen Tagen einen eigenen Gottesdienst durch einen Prediger aus der Stadt. Am Nachmittag war jeweils in Urdorf Kinderlehre; zwölfmal im Jahr fiel diese aus, weil der Pfarrer dann in Spreitenbach zu «catechisieren» hatte. Die Dietiker Jugend wurde am Sonntag im Schulhaus vom Schulmeister unterwiesen. Jeden zweiten Dienstag hatten die Jugendlichen, zusammen mit den Kindern vom Berg, eine Unterweisungsstunde. Dazu kam dann noch der Konfirmandenunterricht, der für die ganze Gemeinde in Urdorf stattfand. Für den Aufenthalt in Dietikon gab es für den reformierten Pfarrer seit alters her ein «Einkehrstübli» im alten Hause Maag, wo heute der Neubau der Kantonalkasse steht.

Die Jahrhundertwende

Im 19. Jahrhundert wuchs die Bevölkerung weiter an. Um 1910 umfasste die Kirchgemeinde rund 3500 Reformierte, in Dietikon allein 2500. Die Kirchgemeinde stellte — allerdings gegen den Willen der Urdorfer — das Gesuch an den zürcherischen Kirchenrat, man möge den Sitz des Pfarrers nach Dietikon verlegen und Urdorf vom Pfarrer von Uitikon a. A. betreuen lassen. Der Kirchenrat lehnte das Gesuch ab und empfahl, eine Pfarrhelferstelle zu errichten; da wollte Dietikon nicht mehr. Einzig die Konfirmanden wurden getrennt und seit 1907 auch in Dietikon unterrichtet. Nun aber wehrte sich der aargauische Kirchenrat wegen der ungenügenden Betreuung der aargauischen Gemeindeteile. So wurde 1916 eine Pfarrhelferstelle in Dietikon errichtet und dann, 1922, in eine zweite Pfarrstelle umgewandelt. Für diesen Pfarrer kaufte die Kirchgemeinde das Haus an der Mühlehaldenstrasse. Von 1916 an wohnte erstmals ein reformierter Pfarrer in Dietikon.

Zum Bau einer neuen reformierten Kirche kam es aber nicht aus eigenem Antrieb. Es war die katholische Kirchgemeinde, die den Anstoss dazu gab. Ihr war die alte, gemeinsame Kirche zu klein geworden und sie wollte ihren Anteil den Reformierten verkaufen. Diese aber überlegten sich das Problem gut und zogen es vor, selber auch eine neue Kirche zu bauen. Sie liessen sich von den Katholiken auszahlen, und mit diesem Geld als einzigem Kapital machten sie sich an den Bau der neuen Kirche, die sie am 15. September 1925 einweihen konnten. Nachher wurde die alte Kirche gesprengt und an deren Stelle die heutige St.-Agatha-Kirche am Löwenplatz gebaut.

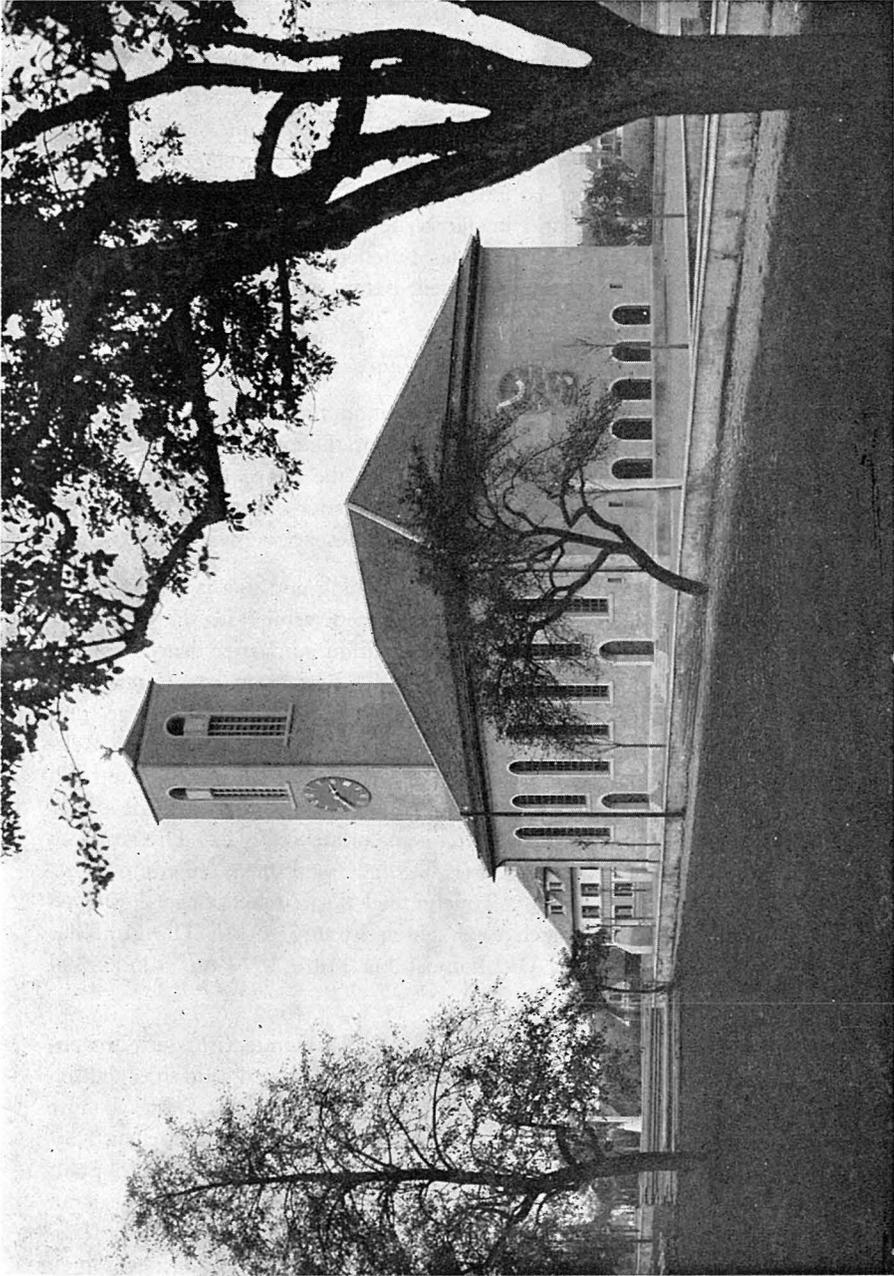
II. NACH DEM BAU DER EIGENEN KIRCHE

Bis zum Zweiten Weltkrieg

Überblicken wir die Jahre, welche seit dem Kirchenbau verstrichen sind, so stellen wir für die erste Hälfte dieser Zeit ein Andauern der Verhältnisse ohne Änderungen fest. Die Kirchgemeinde war froh, wenn sie in den Krisenjahren bei einem hohen Steuerfuss die Abzahlungsquoten für die Kirchenbauschuld zusammentragen konnte; ein- oder zweimal war sie dazu nicht imstande. In der weiten Gemeinde wirkten die zwei Pfarrer von ihren Wohnsitzen in Urdorf und Dietikon aus. Es wurden jeden Sonntag zwei Gottesdienste gehalten, auch die Unterrichtsverpflichtung war grösser geworden. Während des Zweiten Weltkrieges, als ein Überfluss an Theologen herrschte, wurden den beiden Pfarrern immer wieder «Lernvikare» zur Entlastung durch den zürcherischen Kirchenrat zugewiesen. Nach 1950 setzte dann aber die stürmische Bevölkerungsentwicklung ein, zuerst in Dietikon und später auch in den andern Gemeinden. Diese Entwicklung bewirkte, dass die grosse Gemeinde in drei verschiedene Kirchgemeinden aufgeteilt wurde.

Aufteilung der Kirchgemeinde

Es war wieder der aargauische Kirchenrat, der darauf drängte, dass die aargauischen Gemeindeteile selbständig wurden. Sie wurden 1956 von Dietikon abgetrennt und erhielten einen eigenen Pfarrer mit Sitz in Spreitenbach. Die Bergdietikoner waren vorerst mit dieser Lösung nicht zufrieden, denn sie wollten ihre natürliche Verbindung mit Dietikon nicht aufgeben. So kamen sie weiter hierher zum Gottesdienst und Konfirmandenunterricht; sie wurden auch mit Religionsunterricht, Bestattungen usw. von Dietikon aus betreut. Das endete 1961 mit der Einweihung der eigenen Kirche, in der nun die Gottesdienste und der Unterricht stattfinden. Sie ist ein Teil der Gesamtkirchgemeinde Spreitenbach—Killwangen—Bergdietikon. Als dann eine zweite Pfarrstelle geschaffen wurde, nahm auch dieser Pfarrer, entgegen den ursprünglichen Plänen, ebenfalls in Spreitenbach Wohnsitz wegen der



Die reformierte Kirche Dietikon, Ansicht von Süden, 1925

unserer Stadt geschaffen. Darauf folgten dann die Aussen- und Innenrenovation der Kirche und der Einbau einer neuen Orgel, die 1973 abgeschlossen waren.

Die sechziger Jahre brachten aber auch ein neues Verhältnis zwischen den grossen Konfessionen und bei uns zwischen den beiden Kirchgemeinden Dietikons. Seit 1961 fanden in der ökumenischen Gebetswoche im Januar jeweils gemeinsame Veranstaltungen statt. Die Einstellung zueinander wurde freundlich. Das zeigte sich nicht zuletzt in der Tatsache, dass wir regelmässig in der katholischen St.-Josefs-Kirche an der Urdorferstrasse einen reformierten Familienkurzgottesdienst an einzelnen Samstagabenden halten können. Beim Bau jener Kirche schenkte die reformierte Kirchgemeinde den Ambo, von dem aus gepredigt wird. Und umgekehrt beglich die katholische Kirchenpflege die Rechnung für den neuen hölzernen Abendmahlstisch in der renovierten reformierten Kirche. Welch ein Weg seit den Streitereien im 17. Jahrhundert!

Und die Zukunft?

Die Kirchgemeinde dürfte beim jetzigen Zustand für einige Zeit über genügend Räumlichkeiten im Zentrum verfügen. Was aber noch gänzlich fehlt und deshalb als Zukunftsaufgabe vor uns steht, ist die Bereitstellung geeigneter Räumlichkeiten im Schönenwerd- und Breitquartier, die dann ebenfalls einer weiteren Öffentlichkeit dienen sollen. Glücklicherweise konnten in den hinter uns liegenden Jahren die dafür nötigen Mindestlandreserven gesichert werden. Die Kirchenpflege hat allerdings schon vor einiger Zeit beschlossen, in den Quartieren keine eigentlichen Kirchen zu bauen; sie wollte dafür die schon bestehende Kirche im Zentrum möglichst gut renovieren. In den Quartieren brauchen wir vor allem kleinere Räume für Zusammenkünfte verschiedenster Arten von Gruppen, von der Sonntagschule bis zu Altersgruppen. Aus diesem Grunde nennen wir die vorgesehenen Gebäulichkeiten bescheiden «Quartierstationen», sie verfügen auch nicht über einen grossen Saal. Im Westen unserer Stadt steht eine solche in Zusammenarbeit mit dem Oberstufenschulhaus «Stelzenacker» in der Planung; ein Projektwettbewerb läuft. Es wird dann an den Stimmbürgern liegen, die nötigen Kredite für die Detailprojektierung und den Bau zu bewilligen. Diese Partnerschaft mit der Schule drängt sich auf, weil wir nebeneinander Land besitzen, gemeinsam besser planen und gewisse Räume wechselweise benützen können. Aus diesem Grunde müssen aber vorläufig die Ausbauwünsche des Schönenwerd-Quartiers zurücktreten.

B. Gebäude im Dienste der reformierten Kirchgemeinde

Peter Müdespacher

I. SAKRALBAUTEN IN UNSERER GEMEINDE VOR 1924

Kirchen und Kapellen zur Zeit der Reformation

Die Geschichte der reformierten Kirchgemeinde Dietikon ist recht kompliziert und auf mannigfaltige Weise mit der Geschichte der katholischen Kirchgemeinde verknüpft. Die kirchlichen Bauten unserer Gegend können demzufolge nicht losgelöst von diesem geschichtlichen Hintergrund betrachtet werden, sind sie doch Gegenstand und Ursache verschiedenster Konflikte gewesen. Als Zentren religiösen Lebens kam und kommt ihnen, besonders im katholischen Ritus, auch weit mehr als praktische Bedeutung zu.

Aus diesem Grunde möchte ich am Anfang eine kurze Übersicht über die zur Zeit der Reformation vorhandenen Gotteshäuser im Gebiet unserer Kirchgemeinde geben. Die Gemeinde umfasste nach Einführung der Reformation die reformierten Glieder verschiedener Gemeinwesen. Nebst Dietikon, das vor 1803 aargauisches Gebiet war, gehörten auch das früh schon zürcherische Urdorf sowie die heute noch aargauischen Gemeinden Bergdietikon, Spreitenbach und Killwangen zur weitläufigen Gemeinde. Die Wurzeln dieser besonderen Verhältnisse liegen weit zurück. Schon im 14. Jahrhundert bildete das ganze Gebiet samt Rudolfstetten eine Pfarrei: St. Ulrich und St. Agatha in Dietikon.

Nebst der Mutterkirche in Dietikon gehörten noch folgende Kapellen dazu: eine Kapelle in Oberurdorf, an der Stelle des heutigen alten Kirchleins. Dessen Chor, der älteste Bestandteil, gehörte schon zu dieser Kapelle. Sie muss schon um 1184 gestanden haben und war St. Nikolaus geweiht.

Eine zweite Kapelle stand im unteren Reppischtal. Die Überreste dieses Gotteshauses sind noch in den Mauern zweier zusammengebauter Häuser im Weiler Unterreppischtal zu erkennen. Die Kapelle war ziemlich gross, was auf eine weit stärkere Besiedlung des Tales in der damaligen Zeit schliessen lässt. Die Kapelle war dem heiligen Georg geweiht. Sie wird 1273 urkundlich erwähnt und gehörte damals dem Kloster St. Blasien im Schwarz-

wald. Später übernahm das Kloster Wettingen den Besitz, und von 1370 an wurde die Kapelle von Dietikon aus versorgt. Vermutlich in der Reformationszeit ist sie zerfallen.

Je eine weitere Kapelle stand in Rudolfstetten und in Friedlisberg. Beide wurden bis 1861 vom katholischen Pfarramt Dietikon aus versehen. Dann wurden die beiden Dörfer der Pfarrei Berikon angeschlossen.

In Dietikon standen nebst der Hauptkirche, die von 1257 an dem Kloster Wettingen unterstellt war, noch zwei Kapellen: St. Othmar im Oberdorf und St. Jost an der Badenerstrasse. St. Othmar habe im «Basi» gestanden, vermutlich auf den Resten einer vorchristlichen Kultstätte. Verschiedene Grabfunde in dieser Gegend lassen annehmen, dass ein Friedhof dazu gehörte. Die Kapelle ist ebenfalls in der Reformationszeit eingegangen.

Die zweite Kapelle, St. Jost (Jodocus), aber wurde erst 1650 erbaut. Sie erfuhr um 1840 eine Vergrösserung, doch schon 1869 wurde sie niedergerissen.

In Spreitenbach stand 1236 eine Kapelle zu St. Cosmus und St. Damianus. Zuerst dem Kloster Engelberg gehörend, war sie 1275 an die Pfarrei Dietikon übergegangen. Die Kapelle wurde um 1639 abgerissen, und an deren Stelle entstand das heutige Kirchlein.

In Killwangen stand eine Kapelle zu St. Viktor. Auch dieses Gotteshaus wurde von Dietikon aus betreut. 1517 neu erbaut, wurde die Kapelle doch schon 1567 als Gotteshaus aufgehoben und profanisiert. Von nun an war Killwangen der Pfarrei Wettingen zugeteilt.

Aus dieser Übersicht wird deutlich, wie gross der Einfluss des Klosters Wettingen als Besitzerin grosser Gebiete und Inhaberin vieler Rechte im ganzen Limmattal war. Schon 1269 erhielt es die niedere Gerichtsbarkeit. Nach der Eroberung des Aargaus, 1415, zogen eidgenössische Vögte abwechselungsweise in Baden ein. Das Kloster Wettingen behielt aber alle seine Rechte und konnte seine Ziele durch seine stetige Anwesenheit besser durchsetzen, als die nur auf zwei Jahre gewählten Landvögte.

Daneben ist aber der Einfluss der aufstrebenden Stadt Zürich nicht zu übersehen. Sie hatte die hohe Gerichtsbarkeit über die Gemeinde Urdorf. Diese Umstände führten nach dem Einsetzen der Reformation bald zu schwierigen Verhältnissen. Die Beziehungen zwischen den Kirchgemeinden beider Konfessionen wurden auch nach der Französischen Revolution und nach dem Übergang der Gemeinde Dietikon an das Gebiet des Kantons Zürich nicht einfacher.

Von 1529—1531 war die Gemeinde Dietikon vollständig reformiert (vom 1. bis zum 2. Kappelerkrieg).

Nach der Niederlage der Reformierten, von 1532 an also, gerieten die Dietikoner Protestanten nach und nach ins Hintertreffen, besonders da sie

bald einmal ihren Pfarrrsitz an die Katholiken verloren. Schliesslich hatte der reformierte Pfarrer seine Wohnung in Zürich. Die reformierte Gemeinde hatte von diesem Zeitpunkt an keinen festen Zusammenhalt und kein rechtes Zentrum mehr. Ein langsamer Zerfallsprozess setzte ein, der schliesslich dazu führte, dass sich die heute vorhandenen konfessionellen Kräfteverhältnisse herausbildeten. Am Ende des 16. Jahrhunderts war Urdorf reformiert, Dietikon und Bergdietikon standen mehrheitlich zum neuen Glauben, in Spreitenbach waren die Protestanten in der Minderheit und in Killwangen waren nur vereinzelte Familien reformiert.

Diese Verhältnisse waren um 1628 erreicht. Damals wurde in Urdorf, also auf zürcherischem Boden, ein Pfarrhaus gebaut, und der Pfarrer wohnte von da an in der Gemeinde, allerdings an deren östlichem Ende. Dieses sicherlich recht bescheidene Gebäude versah seinen Dienst bis 1767. Es stand unmittelbar neben der Kirche und war wahrscheinlich an diese angebaut. Dann erfolgte der Bau des heutigen grossen Pfarrhauses.

In Dietikon aber war kein Pfarrer. Beide Konfessionen benutzten nach wie vor dieselbe Kirche, und dies ging nicht immer ohne Schwierigkeiten ab. In Spreitenbach hatten 1639 beide Konfessionen gemeinsam die alte Kapelle abgerissen und das heute noch stehende reformierte Kirchlein erbaut. Die Spreitenbacher Protestanten mussten aber nach Dietikon zur Kirche, so dass sie später nur nach Einsprache Zürichs ihre Rechte an dem Gebäude geltend machen konnten. Die Killwanger Protestanten waren noch schwieriger dran. Kirchlich gehörten sie zu Wettingen. In Wettingen aber gab es keinen protestantischen Priester und keine protestantische Kirche. So kamen sie nach Dietikon zur Predigt. Schwierig wurde es bei Todesfällen, da die Dietikoner mit den Spreitenbachern allein Besitzer des Friedhofs waren. Die Killwanger Protestanten waren also kirchlich heimatlos, bis sie 1647 nach Dietikon kirchgehörig wurden.

Das Kirchlein in Urdorf wurde 1649—1650 vergrössert und renoviert. Es diente und dient bis heute der Urdorfer Bevölkerung, früher dazu aber auch den vielen Badgästen in der «Sonne» als Ort der Besinnung. Weitere Renovationen erfolgten 1865 und 1954.

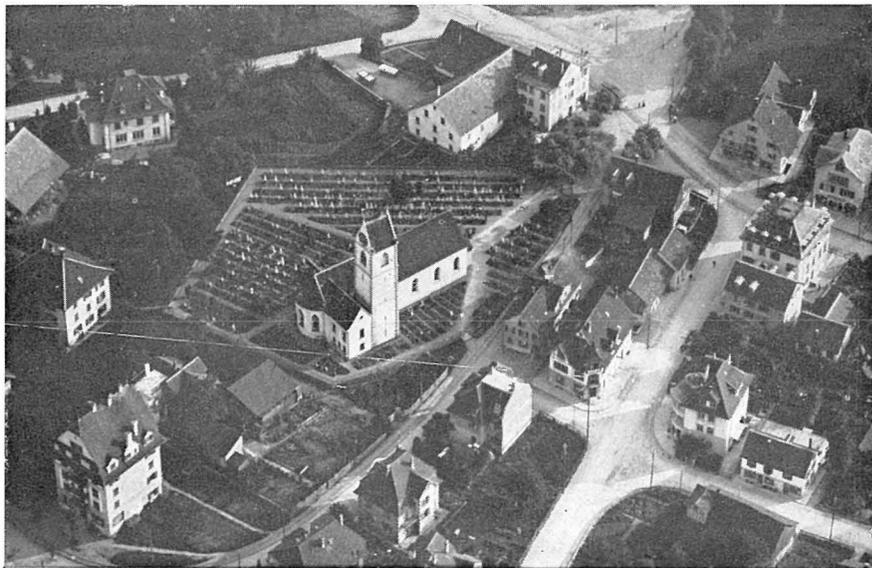
Die Simultankirche Dietikon

(abgebrochen im Februar 1926)

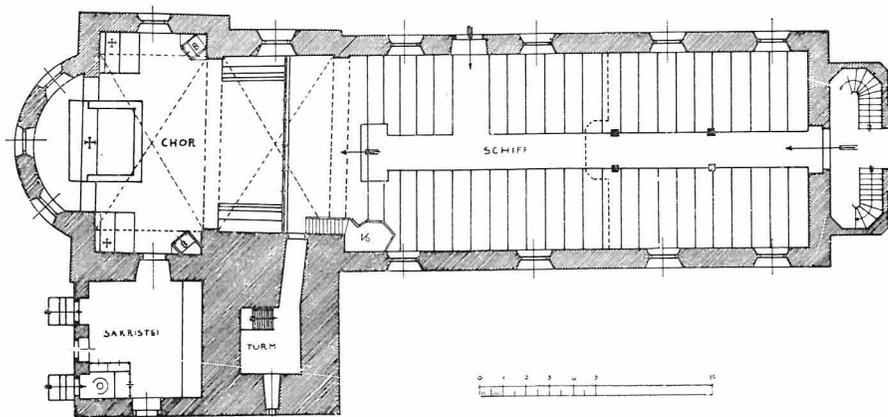
Johannes Brenner schreibt über dieses Gebäude in seiner Festschrift «Die reformierte Kirchgemeinde Urdorf-Dietikon und die reformierte Kirche Dietikon» (Ostern 1926): «Die ehemalige Simultankirche Dietikon ist mit der Geschichte unserer Kirchgemeinde aufs engste verbunden. Nicht selten war sie selbst Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen. In ihren ersten Anfängen diente sie ausschliesslich der katholischen Glaubensrichtung, ver-

hältnismässig früh aber wehte auch der frische Geisteswind der Reformation durch ihren Raum und hat neben dem katholischen Kultusdienst auch der einfache reformierte Predigtgottesdienst hier eine bleibende Wohnung gefunden, bis vor wenigen Monaten, da unsere Gemeinde freiwillig wieder auf deren Benutzung verzichtete und die Kirche der katholischen Konfession allein überliess. Diese, die seinerzeit den Grundstein zu ihr gelegt, hat auch das unwiderrufliche Todesurteil über sie gesprochen. Und je näher der Tag heranrückt, da sie dieser Zwangsvollstreckung unterzogen werden soll, desto lieber und vertrauter wird uns ihr ländliches Bild. Fast will es uns scheinen, als hätten wir ihre einfache Schönheit erst mit dem Bewusstsein ihres Verschwindens entdeckt.»

Wenn wir uns die Fotografien dieses, von einigem äusserlichem Zierat abgesehen, schlichte und in seinen Formen klare Gotteshaus ansehen, so müssen wir sein Verschwinden sicher bedauern. Eine reiche und komplizierte Baugeschichte, die durchaus nicht in allen Teilen bekannt ist, kann sowohl an den Bauteilen abgelesen, als auch urkundlich belegt werden. Man nimmt an, dass das 1926 abgerissene Gebäude keine Teile der ursprünglichen Kirche mehr enthielt, welche wohl im 14. Jahrhundert, vielleicht aber schon früher errichtet wurde. 1606 wird uns erstmals von einer Renovation berichtet. Der Glockenturm wurde 1658/59 erbaut, nebst einer erneuten mit einer Erweiterung verbundenen Renovation. Eine weitere Vergrösserung wurde 1691 vorgenommen. Verschiedene Umstände deuten darauf hin, dass



Simultankirche Dietikon mit Umgebung 1924



Grundriss der Simultankirche

dabei die ursprüngliche Nord-Süd-Orientierung der Kirche durch die Erweiterung nach Westen (Schiff) und Osten (Chor) schrittweise um 90° gedreht wurde. Man kann sich vorstellen, dass nacheinander die beiden Längswände aufgebrochen und darüber die neue Vierung gewölbt wurde. An diese schloss man dann das Schiff und das neue Chor an. Das alte Chor musste später dem Turm Platz machen, und Fundamentreste nördlich des neuen Chores lassen annehmen, dass die nach Norden sich anschliessenden Teile des ursprünglichen Schiffes im Zuge der verschiedenen Umbauten ebenfalls abgebrochen wurden. Trotz dieser bedeutenden Erweiterungen genügte das Platzangebot gegen Ende des letzten Jahrhunderts nicht mehr, besonders für die protestantische Gemeinde. Erneut wurden Pläne zu einer nochmaligen Erweiterung gemacht. Der Umbau aber unterblieb dann.

Der Austausch des Gemeindegebietes Dietikon gegen dasjenige von Lunkhofen zwischen den Kantonen Aargau und Zürich im Jahre 1803 hatte für die Kirchgemeinde Dietikon grundlegend neue Verhältnisse geschaffen. Dietikon und Urdorf waren nun zürcherisch, Bergdietikon, Spreitenbach und Killwangen blieben aargauische Gemeinden.

Noch wurden die Dietikoner Pfarrer beider Konfessionen durch das Kloster Wettingen bestimmt. 1831 erliess dann der Grosse Rat des Kantons Zürich ein «Gesetz betreffend die Pfarrpründen», das allen Zürcher Gemeinden das Wahlrecht für ihre Pfarrer einräumte. 1837 fiel das Collaturrecht des Klosters (Wahlrecht bis 1831, nachher Vorschlagsrecht) an den Staat Zürich, so dass die Dietikoner fortan ihre Seelsorger aus einem Dreivorschlag des Kirchenrates auszuwählen hatten. Die Pfarrer wurden nun vom Staate besoldet. Das Kloster Wettingen hatte dafür eine einmalige Abfindung zu bezahlen. Obwohl schon von 1717 an die reformierte Kirchgemeinde aufgrund einer Ausscheidung ein eigenes Kirchengut besass, benützten beide

Kirchgemeinden noch die alte Simultankirche. Das Gebäude hatte aber drei verschiedene Besitzer: die katholische Kirchgemeinde, die reformierte Kirchgemeinde und den Staat Zürich. Den beiden Kirchgemeinden gehörten zu gleichen Teilen das Schiff mit Vorbau, der Turm, die Bänke, die Kanzel, die Glocken, das Grundstück, auf dem die Kirche stand, und die Einzäunung. Die katholische Kirchgemeinde besass allein: die Sakristei, die Pfarrstühle, die Glasgemälde im Chor, das Chorgitter, die Beichtstühle, die Orgel und die Beleuchtung. Dem Staat Zürich schliesslich gehörte das Chor und der Hauptaltar. Das beschränkte Platzangebot in der Kirche und der Wille beider Kirchgemeinden, selbständig über ihre Güter verfügen zu können, drängten zu Beginn dieses Jahrhunderts zu einer Revision der bestehenden Verhältnisse. Die Vermögenslage der reformierten Kirchgemeinde war aber nicht dergestalt, dass sie ohne weiteres den katholischen Besitzanteil an der Kirche hätte auskaufen können. Zudem hätte das wiederum renovationsbedürftige Gebäude den Platzbedürfnissen der weitläufigen Gemeinde nicht voll genügt. In dieser Lage war es vor allem die katholische Kirchgemeinde, die auf eine Trennung der Besitzverhältnisse drängte. Die reformierte Gemeinde zögerte. Schliesslich entschloss sie sich aber, auf weite Sicht zu planen und sich auf den Bau einer eigenen neuen Kirche einzustellen. Nach vielem Hin und Her, nach Verhandlungen, Schätzungen und längeren Wartezeiten, die insgesamt über zehn Jahre in Anspruch nahmen, war es



Das Innere der Kirche

Ende 1925 soweit. Die Trennung des Simultanverhältnisses war vollzogen, und die katholische Kirchgemeinde hatte die Kirche zur alleinigen Benützung übernommen.

II. DER BAU DER REFORMIERTEN KIRCHE DIETIKON

Noch bevor die reformierte Kirchgemeinde auf die Trennungsvorschläge ihrer katholischen Schwestergemeinde eintreten konnte, musste sie sich entscheiden, ob der Auskauf der katholischen Kirchgemeinde oder der Neubau eines eigenen Gotteshauses als günstigere Lösung anzustreben sei. Sie setzte dazu eine Expertenkommission ein, und die Kirchgemeinde entschied sich auf deren Vorschlag hin am 23. Januar 1921, das Auskaufsangebot der katholischen Kirchgemeinde anzunehmen und sich auf den Bau einer neuen Kirche einzurichten. Den Ausschlag dazu gab vor allem die verhältnismässig kleine errechnete Kostendifferenz von ungefähr Fr. 90 000.—, dazu kamen dann noch die Kosten für den Erwerb des Bauplatzes von knapp Fr. 35 000.—.

Der Bauplatz

Man suchte für die neue Kirche zuerst einen Bauplatz in der Mitte des damaligen Dorfes. Doch es war kein geeignetes Gelände aufzutreiben, und man wählte deshalb einen Platz etwas ausserhalb der überbauten Zone, am Ostrand der Gemeinde. Die Überlegung, man könne dadurch dem Gebäude auch für die Zukunft eine dominierende Stellung im Bild unseres Dorfes sichern, erwies sich, und erweist sich auch heute noch, als richtig. Ebenso sehr sind wir heute froh, dass die damalige Kirchenpflege einem ruhigeren, nicht vom Verkehr umströmten Bauplatz den Vorzug gab. Das Bauareal umfasste zuerst zwei Parzellen von insgesamt 55 Aren, wurde dann noch um zwei Parzellen von zusammen 19 Aren erweitert und durch Tausch zu einem arrondierten Grundstück von 73,12 Aren vereinigt. Die Weite des völlig offenen Geländes liess eine grosszügige Planung zu. Man musste zudem nicht auf die Umgebung Rücksicht nehmen, was eine für damalige Verhältnisse sehr moderne Gestaltung ermöglichte. Übrigens, was bei der alten Kirche Jahrhunderte früher eingetreten war, wiederholte sich dann mit der reformierten Kirche innert weniger als 50 Jahren: sie wurde von der rasch wachsenden Gemeinde eingeschlossen und stand schliesslich nicht mehr an deren Rande, sondern nahezu im Zentrum.

Die Baukommission

Eine Baukommission von neun Mitgliedern, vier aus der Kirchenpflege und fünf durch die Urne gewählt, wurde bestellt und nahm am 13. Dezember 1922 ihre Arbeit in Angriff.

Die Plankonkurrenz für das Bauprojekt

Die Baukommission liess sich für die Beschaffung eines Projektes von der Überlegung leiten, eine Kirche bauen zu wollen, «die nicht nur der Gegenwart, sondern auch der Zukunft Rechnung trägt». Sie entschied sich deshalb für den aufwendigsten Weg des allgemeinen Wettbewerbes und bestellte dazu ein dreiköpfiges Fachgremium als Preisgericht, dem der Präsident der Baukommission als beratendes Mitglied beigegeben war.

Nach der Überprüfung des Bauplatzes wurde ein genaues Reglement für die Aufstellung der Projekte ausgearbeitet. Dieses bestimmte unter anderem, «dass es sich um einen Kirchenbau handeln müsse, welcher der modernen Auffassung einer typischen reformierten Predigtkirche gerecht werde und zugleich der voraussichtlichen grossen Entwicklungsfähigkeit der Gemeinde Dietikon Rechnung trage». Eingeladen waren alle seit dem 1. Januar 1920 im Kanton Zürich ansässigen und die das Zürcher Bürgerrecht besitzenden Architekten.

Den Architekten war die Wahl des Standortes innerhalb des Baugeländes freigestellt. Das Reglement verlangte des weitern: «Auf zweckmässige Zugänge von der Bremgartner- wie von der Poststrasse her ist zu achten. Die ostwärts gelegene staatliche Kiesgrube soll später erworben und als Anlage oder Spielplatz, eventuell auch als Zugang zur Kirche ausgebaut werden. Die Anlage eines Pfarrhauses soll mitberücksichtigt werden.»

Für die Inneneinrichtung bestimmte man unter anderem: «Die Kirche soll zu ebener Erde und auf den Emporen inkl. Orgelepore 750 feste Sitzplätze zu 55×85 cm enthalten.

Folgende Nebenräume sind vorzusehen:

- a) ein Unterrichtszimmer mit 50 bis 60 Sitzplätzen
- b) ein Pfarrzimmer mit zirka 10 Quadratmeter Bodenfläche
- c) Aborte, getrennt für Männer und Frauen
- d) Raum für Heizung (elektrisch oder Kohlenfeuerung)

Die Orgel- und Sängerepore soll Platz für eine Orgel von 30 klingenden Registern und für einen Chor von 60 Sängern bieten.»

Neben verschiedenen anderen Vorschriften ist auch die Mahnung in diesem Reglement enthalten: «Nicht minderes Gewicht soll darauf gelegt werden, dass die Baufrage ökonomisch gelöst wird.»

Auf diese Ausschreibung hin verlangten 150 Architekten die Planungsunterlagen und 88 (!) Bewerber lieferten Projektentwürfe ab.

Das Preisgericht schied in einer ersten Prüfung neun in der zweiten Sichtung weitere 50 Projekte aus. Die dritte Auslese liess noch 14 Projekte übrig, von denen aber kein einziges den 1. Preis erhielt.

Vier Projekte wurden prämiert:

1. Rang: a) Emil Schäfer, Zürich
b) Gustav Witzig, Zürich
2. Rang: Leuenberger und Flückiger, Zürich
3. Rang: Brenneisen und Isler, Zürich

Die zehn weiteren Projekte erhielten Aufmunterungspreise. Das Preisgericht empfahl einstimmig, das Projekt Schäfer weiterbearbeiten zu lassen. Ihr Urteil erscheint im Hinblick auf die spätere Umgestaltung der ganzen Anlage bemerkenswert (Auszeichnungen durch den Autor): «Der Verfasser bringt das Vorgelände als Grundlage mit dem höher gestellten Kirchenplatz und der darauf gestellten Kirche in einen klaren architektonischen Zusammenhang. Räumlich sucht er diesen Zusammenhang durch begrenzte *Baumalleen* und die Bebauung zu verstärken. Die bewusste Absicht der räumlichen Fassung ist ohne Zweifel gelungen, sie bedeutet in diesem Sinne eine einzigartige Lösung. Aus der *Hauptansicht* gehen die Absichten des Verfassers in vorzüglicher Weise hervor.

Der Grundriss der Kirche steht nicht auf derselben Höhe, wengleich anerkannt werden muss, dass die Lösung *mit den geringsten finanziellen Mitteln* angestrebt wird. Die stark vorspringenden Emporen beeinträchtigen die Raumwirkung. Die *Stellung des Turmes* ist, wie bei den verschiedenen Projekten nicht richtig, immerhin wird durch das Höherziehen des Turmes dem gerügten Übelstand begegnet.

Zusammenfassend ist die Qualität des Projektes nach allen Richtungen besonders in architektonischer und wirtschaftlicher Hinsicht als vorzüglich zu bezeichnen. Die architektonische Detailbehandlung ist ausserordentlich fein empfunden.»

Soweit das Preisgericht. Zur Stellung des Turmes ist festzustellen, dass dieser auf dem ersten Projekt Schäfer auf der südwestlichen Längsseite des Kirchenschiffes stand. Schäfer ist dann den Wünschen der Baukommission nachgekommen und hat den Turm versetzt. Später hat er ebenfalls die Sitzplatzzahl ohne Notbestuhlung noch auf 750 erhöht. (Zwei Punkte, die bei der Renovation besondere Schwierigkeiten mit sich brachten!) Das Projekt wurde am 4. November 1923, mit einigen kleinen Abänderungswünschen, von der Kirchgemeinde gutgeheissen. Man fand den Turm zu niedrig. Schäfer trug auch diesem Wunsche Rechnung.

Der Kostenvoranschlag sah Ausgaben von rund Fr. 400 000.— vor, exklusive Bauland und Umgebungsarbeiten, für die Fr. 50 000.— eingesetzt wurden. Dieser Kredit wurde dann aber um einen vollen Drittel, das heisst um Fr. 150 000.—, überschritten. Die Bausumme belief sich schliesslich auf Fr. 602 289.90 ohne Landerwerb, Plankonkurrenzkosten und Baukreditzinsen.



Die reformierte Kirche Dietikon, Ansicht von Norden, 1925

Die Bauleitung

Als leitender Architekt amtierte natürlich Emil Schäfer. Ihm zur Seite stand der tüchtige Romanshorner Bauführer Paul Lippert. Seine Arbeit erstreckte sich auch auf die Aufstellung der Bauabrechnung und dauerte vom 20. März 1924 bis zum 15. Januar 1926.

Die Vergebung der Arbeiten

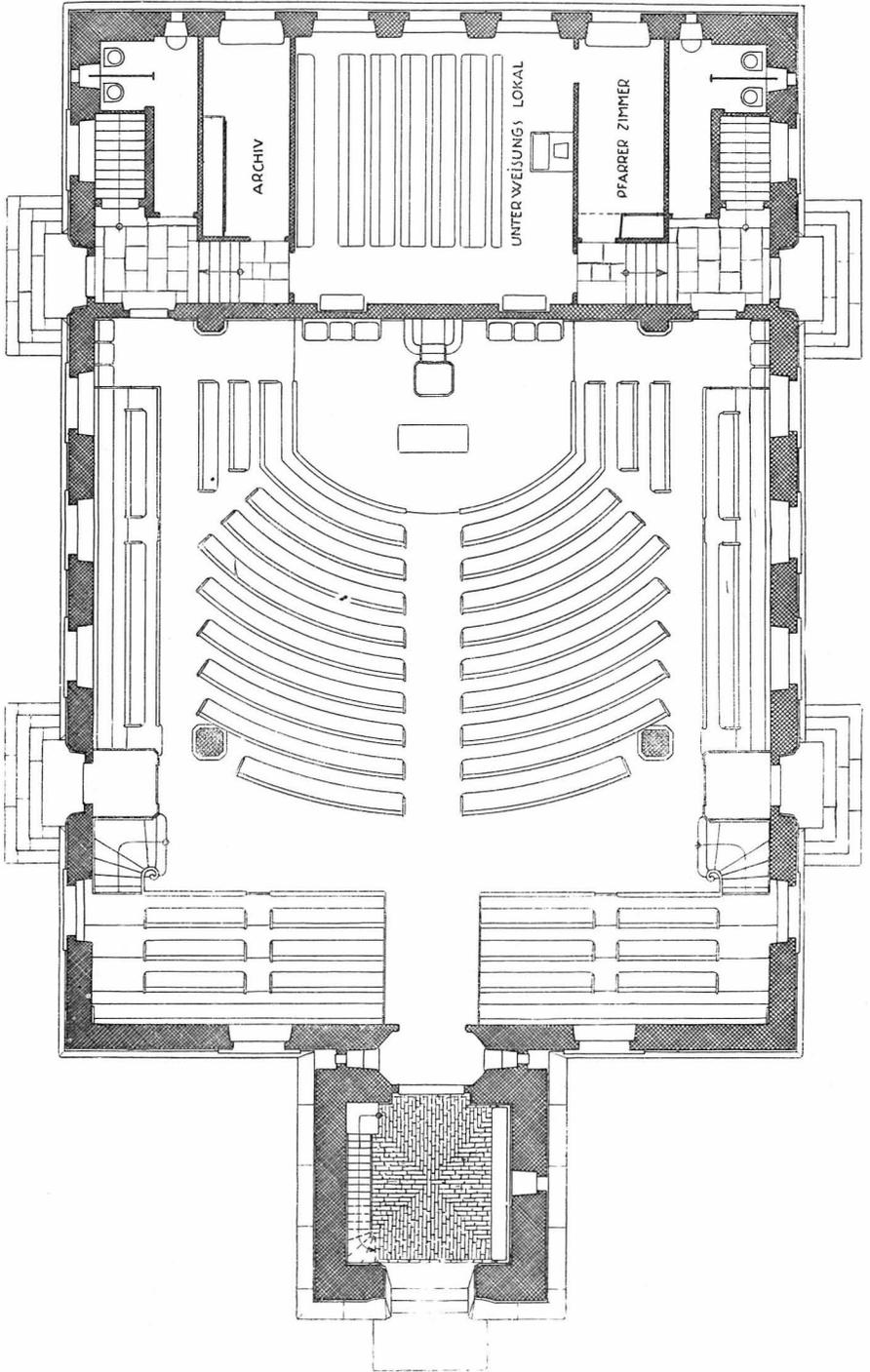
Bei der Vergebung der Bauarbeiten scheint es Schwierigkeiten gegeben zu haben. Der Chronist widmet dieser Angelegenheit ein längeres Kapitel und setzt sich darin eingehend mit den Vorwürfen auseinander, die der Baukommission gemacht wurden. Dieser wurde namentlich nachgesagt, sie habe bei den Vergabungen das einheimische Gewerbe zu wenig berücksichtigt. Wenn wir die damals herrschende schlechte Beschäftigungslage in Betracht ziehen, ist dieser Streit verständlich. Wieviel anders war es bei der Renovation, wo die Baukommission einigemal froh war, überhaupt Offerten zu erhalten! Jedenfalls gelang es der Baukommission, nachzuweisen, dass ein weit überwiegender Teil der Bauauslagen in der Gemeinde geblieben waren. Sie führte zudem an, dass sie nebst dem Preisvergleich auch Leistungsfähigkeit und fachliche Qualifikation der Unternehmer in Rechnung stellen musste, um schliesslich die für die Gemeinde auf lange Sicht günstigste Lösung sicherzustellen.

Erschliessungsarbeiten

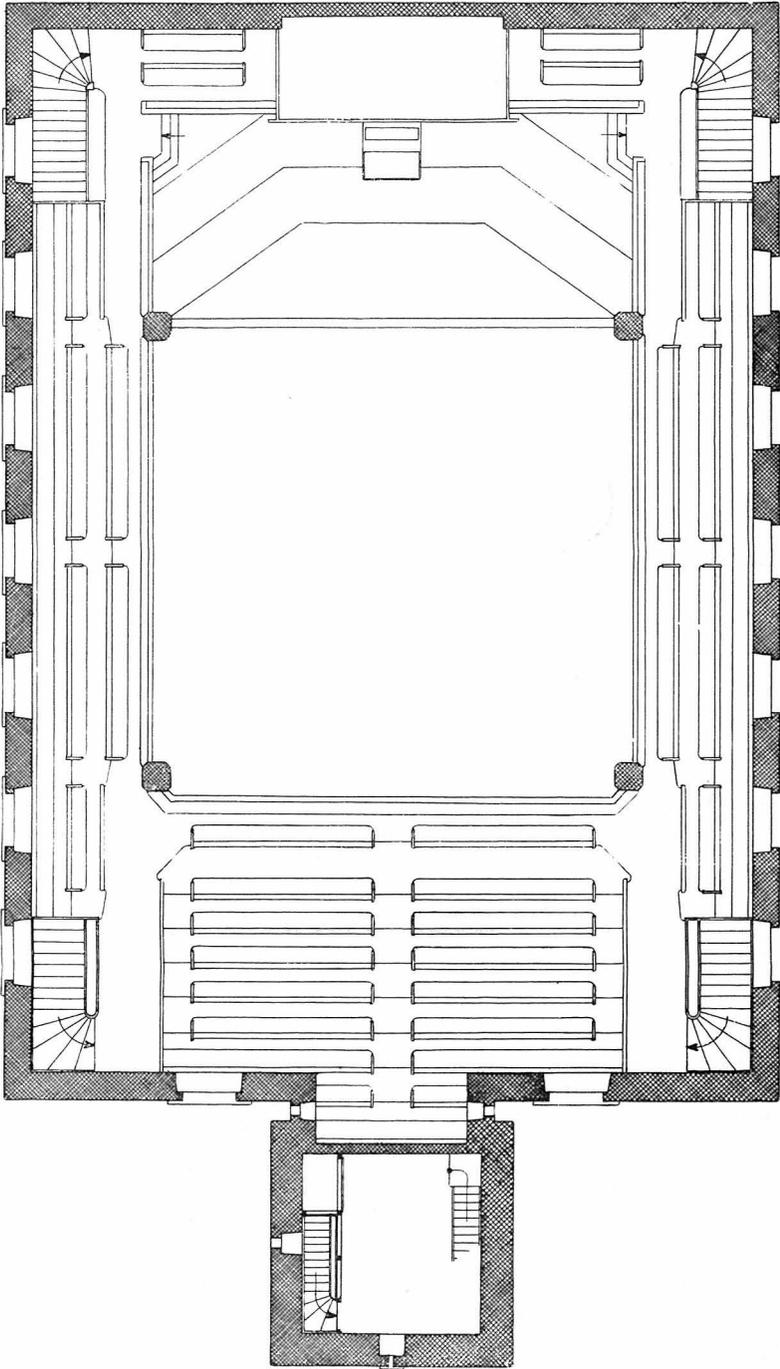
Am 15. Januar 1924 wurde mit den Erschliessungsarbeiten begonnen. Die Anpassung des Geländes erforderte — für damalige Begriffe — grosse Erd- und Betonierungsarbeiten. Zudem musste die Zufahrtsstrasse erstellt werden. Vor allem auf der Nordseite musste durch eine hohe Stützmauer, von der heute nur noch die Krone zu sehen ist, und eine entsprechende Aufschüttung erst ein ebener und genügend breiter Platz geschaffen werden. Am 7. April 1924 erfolgte der erste Spatenstich für die eigentlichen Bauarbeiten. Der Baugrund erforderte Fundamente von 1,8 bis 3,4 Meter Tiefe. Er war also gar nicht besonders gut. (Da die Fundamente des Turmes nur 2,2 Meter tief liegen, hoffte man bei der Renovation, die Abstützung der Mittelempore ohne besonderen Fundationsaufwand bewerkstelligen zu können. Doch dies erwies sich als Irrtum, denn gerade beim Haupteingang war der Baugrund sehr schlecht, was bedeutende Mehrkosten verursachte.) Am 18. Mai 1924 fand dann die Grundsteinlegung statt.

Der Rohbau

Da das Simultanverhältnis mit der katholischen Kirchgemeinde auf Ende 1925 auslief, musste die Kirche auf Ende Dezember 1925 fertig sein. Den Rohbau wollte man deshalb vor Wintereinbruch 1924 fertigstellen.



Die reformierte Kirche Dietikon, Grundriss Erdgeschoss



Die reformierte Kirche Dietikon, Grundriss Emporen

Bald standen die Umfassungsmauern des Schiffes 19×27 Meter und des Turmes 6×6 Meter. Erstere 65 Zentimeter dick und die letzteren bis zum Glockenboden 90 Zentimeter; von dort an waren sie ebenfalls 65 Zentimeter stark. Als Baumaterial wurde Kalksandstein gewählt. Dies ist eigentlich verwunderlich, sind dessen schlechte Isolationseigenschaften ja damals schon bekannt gewesen. Doch, so scheint es, war man der Auffassung, dies spiele bei dieser Mauerdicke keine Rolle.

Neu für den Kirchenbau war ebenfalls die vielfältige Verwendung des Eisenbetons. Sowohl die Fundamente von Schiff und Turm als auch die Hauptträger der Dachkonstruktion und eine rings um das Schiff laufende Gurte, die Säulen und deren Fundamente und die Böden des Glockenturmes sind aus stark armiertem Beton hergestellt. Dass dabei die Erfahrung mit diesem Baumaterial stellenweise noch etwas mangelte, erwies sich bei der Renovation, wo unter dem Verputz an verschiedenen Stellen freiliegende Armierungseisen zum Vorschein kamen; hervorgerufen durch grosse Kiestner. Besonders die Dachkonstruktion aber ist eine imponierende Ingenieurleistung. Der ganze Aufbau ist sehr solid und gewissenhaft ausgeführt und hat die vergangenen fünfzig Jahre, vom Verputz abgesehen, unbeschadet überstanden.

Am 19. August war das Schiff errichtet, der Turm am 11. September, so dass am 23. August Aufrichte gefeiert werden konnte. Dann kehrte auf dem Bauplatz Ruhe ein bis zum Frühling 1925.

Der Ausbau

Das Wetter war im Sommer 1924 nicht günstig gewesen, und der Bau war im darauffolgenden Frühling noch nicht genug ausgetrocknet, so dass er künstlich trockengelegt werden musste. Nun folgte ein warmer Sommer. Am 24. Juli wurde das Geläute gegossen, am 7. August hielten die Glocken Einzug im Dorfe und am 15. August «ergoss sich ihre harmonische Tonfülle ein erstes Mal über die Landschaft». Die letzten vier Wochen vor der Einweihung dienten dem Aufbau der Orgel.

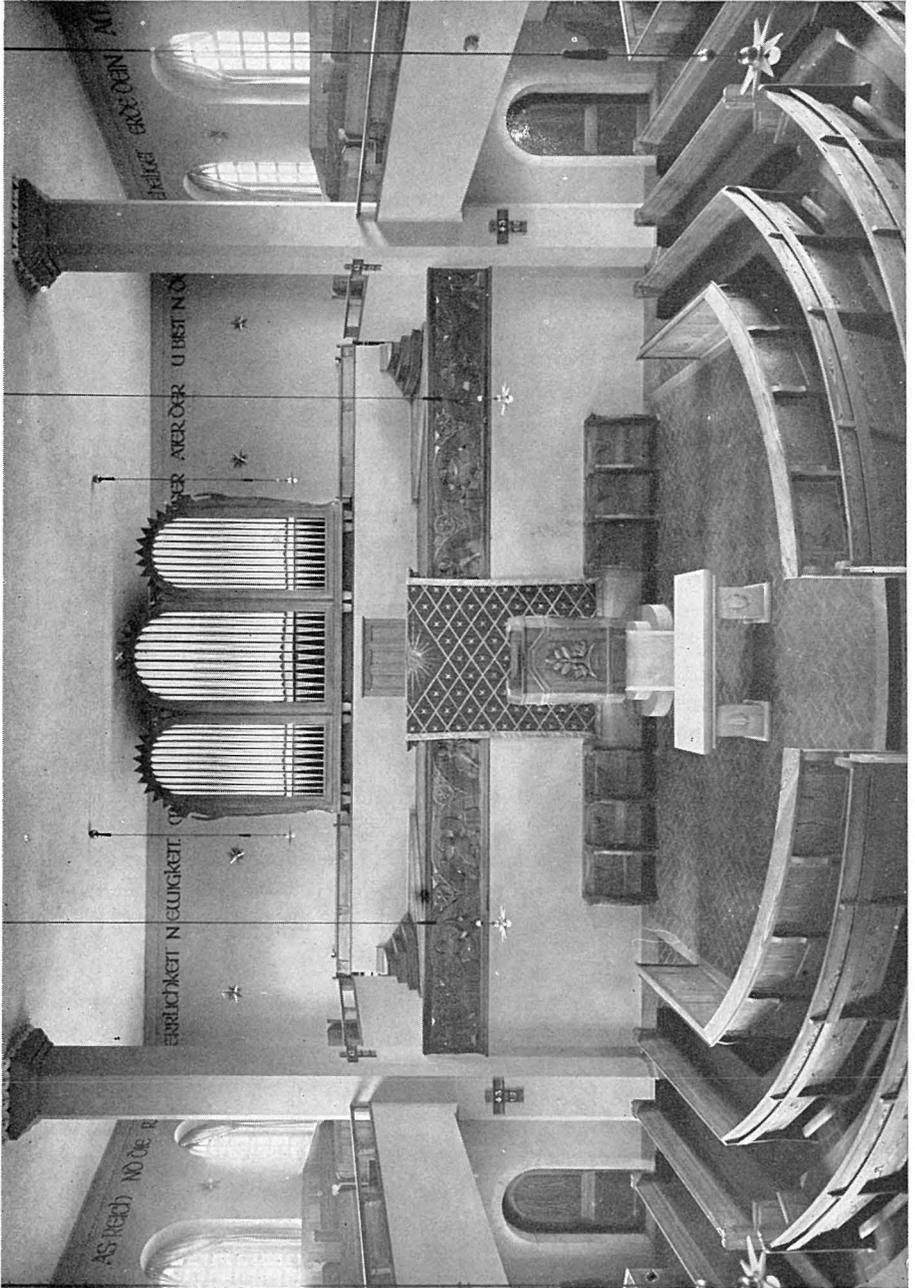
Nachdem am 5. und 6. September eine öffentliche Besichtigung stattgefunden hatte, konnte am 13. September die Einweihung erfolgen. Am 6. September aber wurde der Kirchgemeinde die Bewilligung eines Nachtragskredits von Fr. 150 000.— vorgelegt. Er wurde einhellig genehmigt, und der Chronist schreibt dazu: «Gleich einem geduldigen Opferlamm hat die Kirchgemeindeversammlung die grosse Schuld ohne ein Wort des Widerspruchs auf sich genommen und damit bekundet, dass sie mit der Arbeit der Kommission befriedigt gewesen.»

Mit der Einweihung waren aber noch nicht alle Arbeiten abgeschlossen. Immerhin wurde schon eine Woche später der erste reguläre Gottesdienst abgehalten.

Nach dem Bau der Kirche

Nachdem die Kirche eingeweiht und der Alltag des kirchlichen Lebens eingekehrt war, setzte sich der Chronist ans Werk und berichtete über den Kirchenbau und die Vorgeschichte. Es war dies Johannes Brenner, der Beauftragte der Kirchenpflege. In dieser über 200 Seiten umfassenden Schrift stellte er alles bis dahin in der reformierten Kirchgemeinde Urdorf-Dietikon Geschehene eingehend und genau dar. Als Chronist hat er damit ein Zeitdokument geschaffen, das den Geist der damaligen Jahre, die protestantische Haltung, das Wachsen des Selbstbewusstseins unserer Gemeinde, aber auch die Spannungen in der festgefühten Gemeinschaft deutlich zeigt. Wir haben Johannes Brenner viel zu danken. Die ganze Baugeschichte der Kirche ist in diesem Werk, detailliert und sorgfältig gegliedert, festgehalten. Noch wichtiger aber ist, dass auch die Grundgedanken des Architekten, die Ansichten der Jury und der damaligen Kirchgenossen dargestellt wurden. Das Gebäude fand nicht überall ungeteilte Zustimmung. Dies wird schon in der Einleitung zum Kapitel «Die reformierte Kirche Dietikon» deutlich. Der Chronist schreibt hier unter anderem: «Wir möchten unseren werten Lesern und Kirchgenossen behilflich sein, die schlichte Schönheit und fast strengen Formen des Werkes nicht nur mit dem äusseren, sondern auch mit dem inneren Auge des Geistes und des Gemütes schauen und verstehen zu lernen. Wer sich aber einmal die Mühe nimmt, diesen Kirchenbau nicht allein als einen grossen Versammlungssaal, sondern als ein typisches Wahrseither — nicht nur für die reformierte Kirchgemeinde — überaus wichtige Aufgaben erfüllt. Man kann sich ja das kulturelle Leben Dietikons heute zeichnen evangelisch-reformierter Einfachheit und Wahrheit aufzufassen, für den wird dieses Gotteshaus selbst zu einer erhabenen Predigt und zum Ausdruck eines stillen Glaubensbekenntnisses.» Und weiter steht zu lesen: «Was nun die eigentliche architektonische Wirkung des Baues im Zusammenhang zur Umgebung betrifft, so hat sie tatsächlich für den ersten Blick etwas Fremdes, an das sich unser Auge erst gewöhnen muss.»

Damit ist bestätigt, dass unsere Kirche für die damaligen Jahre ein modernes Bauwerk war, zu dem viele Zeitgenossen nicht ohne weiteres den Zugang fanden. Wenn der Architekt dazu schreibt: «Leicht und frei von jeglicher Mystik sei der moderne Kirchenraum», so hat er damit sicher nicht den Gefühlen aller Kirchgenossen entsprochen. Diese puritanische Haltung hat, trotz der reichlichen Verwendung von Holz, einen für viele allzu nüchternen Raum entstehen lassen, der wenig Geborgenheit empfinden liess. Unbestritten aber waren die Qualitäten des Gebäudes; seine ausgewogenen Proportionen, die klar durchdachte Konzeption mit den den Zentralraum umfassenden Emporen, dem sauber gefassten Kirchplatz und der für die damalige Zeit wegweisenden konstruktiven Gestaltung. Das Werk Schäfers bedeutete einen Aufbruch in die Moderne, eine Abkehr vom damals üblichen Klassizismus,



Die reformierte Kirche Dietikon, Kirchenraum

teilweise ein Überspringen desselben und eine Vorausnahme der schlichten Sachlichkeit, wie sie erst kurz vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg als stilistischer Leitgedanke vertreten wurde.

III. DAS REFORMIERTE KIRCHGEMEINDEHAUS

Nach dem Bau der Kirche hatte die reformierte Kirchengemeinde schwere finanzielle Sorgen. Der Bau der Kirche hatte mit sehr wenig Eigenmitteln finanziert werden müssen und eine massive Kostenüberschreitung hatte die ohnehin grosse Last weiter erhöht. Die folgenden Jahre waren die Jahre der Rezession und der Arbeitslosigkeit mit ihren kleinen Steuereinnahmen. Dies liess lange Zeit, obwohl das Bedürfnis nach dem Bau eines Pfarrhauses bestand, keine finanziellen Mehrbelastungen zu. Auch an den Bau eines Kirchengemeindehauses war natürlich nicht zu denken. So musste die Gemeinde das im Jahre 1916 erworbene Privathaus weiterhin als Pfarrhaus behalten, obwohl es eigentlich nicht geeignet war, besonders seines ungünstigen Grundrisses wegen.

Im November 1945 wurde dann ein erster Vorstoss zur Planung eines Kirchengemeindehauses unternommen. Aber er wurde aus finanziellen Überlegungen abgelehnt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte ein starkes Wachstum der Gemeinde ein. Das Bedürfnis nach einer Erweiterung des kirchlichen Zentrums wurde immer deutlicher spürbar. Einmal fehlte ein für das kirchliche Leben ausserhalb der Gottesdienste unerlässlicher Saal. Dazu waren auch Räume für Unterricht, Sonntagsschule, Sitzungen und für eine Bibliothek notwendig. Die Kirchengemeinde verfügte über eine ansehnliche Landreserve östlich und westlich der Kirche. Da die Überbauung des Gemeindegebietes immer mehr auch die Gebiete östlich der Poststrasse erfasste, wurde die Lage der Kirche in bezug auf die Gemeinde immer zentraler. In dieser Situation war es sinnvoll, auf das Grundstück zwischen Kirche und Poststrasse zurückzugreifen und hier nach einer Lösung für ein Kirchengemeindehaus zu suchen.

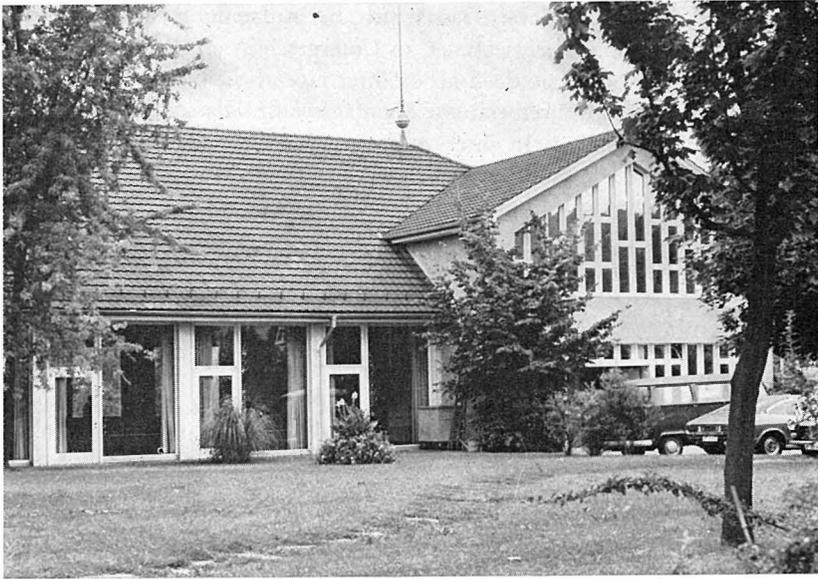
Am 18. Februar 1953 bewilligte deshalb die Kirchengemeindeversammlung einen Kredit von Fr. 10 000.— für Projektstudien für ein Kirchengemeindehaus. Die Kirchenpflege wählte eine Baukommission von neun Mitgliedern, und diese beauftragte drei Architekturfirmitäten mit der Ausarbeitung von Vorprojekten. Vorerst ergab sich daraus keine befriedigende Lösung. Zwei der drei Projekte aber wurden weiterbearbeitet. Baukommission und Kirchenpflege entschlossen sich dann einmütig für das Projekt der Architekten-gemeinschaft Felix Linder und Hans von Meyenburg, Dietikon.

Das Projekt wird im Antrag wie folgt umschrieben: «Das Gebäude umfasst einen Saal mit grosser Bühne und 475 Sitzplätzen, drei Unterrichtszimmer, ein Sitzungs- und Audienzzimmer, eine Jugendstube, eine Abwartwohnung mit vier Zimmern, Foyer, Garderobe, Teeküche, Luftschutzraum sowie die nötigen Nebenräume. Der umbaute Raum beträgt zirka 6100 Kubikmeter.» Die geschätzten Gestehungskosten beliefen sich auf Fr. 635 000.—. Im definitiven, etwas vergrösserten Projekt wurden dann Fr. 700 000.— Baukosten veranschlagt. Dieser Kredit wurde am 16. September 1955 genehmigt. Im darauffolgenden Jahr, Ende März, wurde der Bau begonnen und im Spätherbst unter Dach gebracht. Am 4. Juni 1957 erfolgte die Abnahme des Gebäudes durch die Baukommission. Im darauffolgenden Januar wurde die Bauabrechnung abgeliefert und am 25. April 1958 konnte sie von der Kirchenpflege verabschiedet werden. Sie ergab Baukosten von Fr. 857 217.—, was eine Kostenüberschreitung um Fr. 157 217.— bedeutete. Für diesen Betrag wurde ein Nachtragskredit notwendig, der am 27. Oktober 1958 in der Urnenabstimmung bewilligt wurde.

Das zweistöckige Gebäude nützt die Steigung der Poststrasse geschickt aus und ermöglicht ungehinderten ebenerdigen Zugang zum Saal mit Foyer und zu den Unterrichtszimmern. Der Baukörper fügt sich ausgezeichnet in die Umgebung von Kirchen- und Spielwiesenanlage ein. Er trennt das Kirchenareal, als Bindeglied zugleich, von den benachbarten Industriebauten. Zwischen Kirche und Kirchgemeindehaus ist dabei eine Zone entstanden, die



Reformiertes Kirchgemeindehaus, Ansicht von der Poststrasse aus



Reformiertes Kirchgemeindehaus, Ansicht von Nordosten

Ruhe und Beschaulichkeit ausstrahlt und zum Verweilen einlädt. Das Haus selbst ordnet sich der Kirche klar unter. Es zeigt in seiner Erscheinung deutlich nordische Einflüsse, wie sie während der fünfziger Jahre in der modernen Architektur häufig waren. Dasselbe gilt vom Innenraum. Die reichliche Verwendung von Holz mit der bis in den Giebel hinaufgezogenen Saaldecke, die Farbgebung und die Beleuchtungskörper erinnern an nordische Kirchenbauten aus dieser Zeit. Mit ihren strengen Formen findet diese Architektur unmittelbaren Anschluss an den Gestaltungsideen, die Schäfer 30 Jahre früher in der Kirche verwirklichte, und so stehen diese beiden Gebäude, besonders nach der Renovation, in einer lebendigen architektonischen Beziehung zueinander.

Mit einem grossen Bazar feierte am 6., 7. und 8. Oktober 1957 die Kirchgemeinde das wohlgelungene neue Gebäude. Der Anlass brachte Nettoeinnahmen von Fr. 27 823.—!

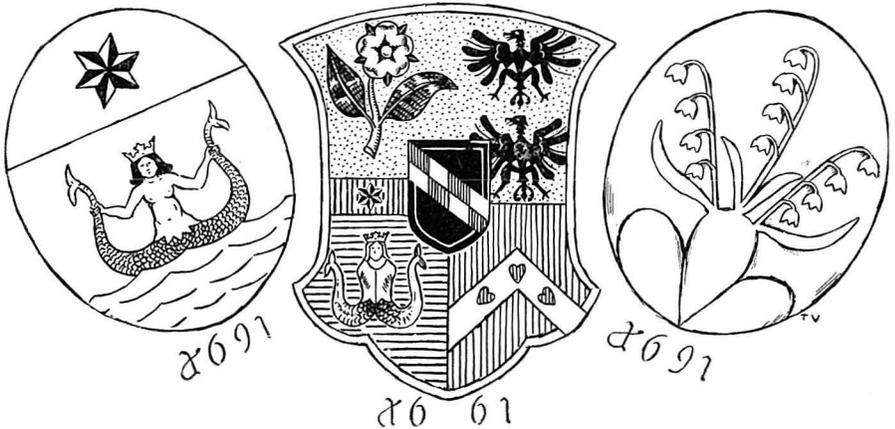
Dabei zeigten sich die grossen betrieblichen Qualitäten des Gebäudes, das ohne das Kirchgemeindehaus schwerlich vorstellen. Selbst der Bau der Stadthalle hat daran nur wenig geändert. Das Kirchgemeindehaus hat eine ideale Lage. Der Saal besitzt mit seinen 450 Plätzen eine optimale Grösse. Er bietet den verschiedensten Veranstaltungen einen gediegenen Rahmen. Dank den guten Lichtverhältnissen ist er für Ausstellungen ebenso geeignet wie für Gottesdienste, Versammlungen und kleine Theateraufführungen.

Selbst grosse Orchesterkonzerte lassen sich, bei Aufstellung einer Vorbühne, veranstalten. Die Unterrichtszimmer im Untergeschoss erfüllen ebenso wichtige Aufgaben, werden sie doch neben ihrer eigentlichen Zweckbestimmung oft für Chorproben, Mütterberatung, Sonntagsschule, Klassenfeste und kleine Versammlungen benützt. In ihrer zeitweisen Raumnot hat auch die Schulpflege schon Kindergartenklassen darin untergebracht und von privater Seite wurden die Räume für verschiedenste Zwecke gemietet.

Die Kirchgemeinde schuf für das Kirchgemeindehaus zuerst eine nebenamtliche Hauswartstelle. Später wurde dem Hauswart auch das Sigristenamt übertragen und seine Anstellung in ein Vollamt umgewandelt. Damit waren nun die Voraussetzungen für ein wesentlich vielfältigeres kirchliches Leben geschaffen, und die Kirchgemeinde machte davon auch regen Gebrauch. Besonders froh war man natürlich über dieses vielseitig verwendbare Gebäude während der Kirchenrenovation, konnten doch in diesen Monaten alle Gottesdienste unbeschadet in das Kirchgemeindehaus verlegt werden.

IV. PFARRHÄUSER UND PFARRWOHNUNGEN

Die Geschichte der Pfarrhäuser in Dietikon ist ein getreuliches Abbild der bewegten Gemeindeggeschichte. Das erste Pfarrhaus, das von einem reformierten Pfarrer bewohnt wurde, war das alte Pfarrhaus zu St. Agatha. Dies aber nur während weniger Jahre (zirka 1520 bis 1532). Um dieses Gebäude wurde nach dem Auszug des reformierten Pfarrers in den turbulenten Zeiten der Reformationskriege gestritten. Die katholische Kirchgemeinde blieb dabei im Vorteil. 1831 übernahm der Staat Zürich das Pfarrhaus, aber es diente weiterhin der katholischen Gemeinde.



Wappen über dem Eingang des alten Pfarrhauses Dietikon



Pfarrhaus Sonneggstrasse 8

Die reformierten Pfarrer wohnten nach dem zweiten Kappelerkrieg in Zürich, später im alten und nachher im «neuen» Pfarrhaus Urdorf.

Erst 1916, also kurz vor der Planung der reformierten Kirche Dietikon, wurde an der Mühlehalde ein grosses, aber eigentlich nicht sehr geeignetes Privathaus gekauft. In dieses zog als erster in Dietikon wohnhafter reformierter Pfarrer Herr J. Frey. In Urdorf wohnte der als zweiter Pfarrer der Kirchgemeinde Urdorf-Dietikon gewählte Pfarrer J. Graf. Als 1955 die dritte Pfarrstelle in der umfangreichen Gemeinde bewilligt wurde, kaufte die Kirchgemeinde ein weiteres Privathaus an der Mühlehaldenstrasse/Bergfriedenstrasse, und Herr Pfarrer Graf zog auf Ende 1959 nach Dietikon um. Auch dieses Gebäude erwies sich in der Folge als für kirchliche Zwecke ungeeignet. In Urdorf wohnte in den darauffolgenden Jahren Pfarrer Heinz Thüning als dritter Pfarrer der Gemeinde. Er bekleidete die Stelle als Pfarrhelfer. Nach der Trennung der beiden Kirchgemeinden Urdorf und Dietikon auf Jahresende 1958, liess er sich als Pfarrer nach Urdorf wählen, und in Dietikon wurde eine neue Pfarrhelferstelle geschaffen. Sie wurde durch Pfarrer C. H. Pletscher besetzt, der aber anfänglich noch in einer Privatwohnung an der Bremgartnerstrasse wohnen musste, bis die Kirchgemeinde über weitere Pfarrhäuser verfügte. Da die beiden provisorischen Pfarrhäuser den gesetzlichen Vorschriften für Pfarrwohnungen nicht entsprachen, mussten auf den Zeitpunkt des Rücktrittes von Pfarrer Frey (1960) und Pfarrer

Graf (1967) neue Lösungen gesucht werden. Die Liegenschaft Mühlehaldenstrasse war zwar gross genug, aber nur durch einen Abbruch des Hauses und einen entsprechenden Neubau wäre hier das Ziel, ein vorschriftsgemässes Pfarrhaus zu errichten, erreichbar gewesen, da sowohl Grundrissgestaltung als auch Bauweise keine vernünftige Umbaumöglichkeit offen liessen.

Die Liegenschaft Bergfriedenstrasse war von Anfang an zu klein gewesen und ermöglichte weder eine genügend grosse Wohnfläche, noch die notwendigen Amtsräume zu schaffen.

In dieser Situation entschloss sich die Kirchenpflege, an der Sonneggstrasse ein Doppelpfarrhaus und auf dem Areal Mühlehaldenstrasse ein Wohnhaus zu planen. Das Vorhaben scheiterte zuerst, da die Urnenabstimmung negativ ausfiel. In einem zweiten Anlauf wurden dann die Pfarrhäuser allein zur Ausführung vorgeschlagen, und diesmal wurde die Vorlage angenommen. Der Kostenvoranschlag betrug Fr. 477 000.— für beide Häuser, ohne Landanteil.

Anfang September 1963 konnte mit dem Bau begonnen werden. Auf 1. Oktober 1964 war Bezugstermin. Als Architekt für die grosszügigen und der Umgebung gut angepassten Häuser zeichnete Markus Dieterle aus Zürich. Leider ergab sich auch hier eine vor allem auf die fortschreitende Teuerung zurückzuführende Kostenüberschreitung von Fr. 50 170.—, so dass eine Endsumme von Fr. 527 170.— aufgewendet werden musste. Damit verfügte die Kirchgemeinde über zwei geräumige und modern gestaltete Pfarrhäuser. In das eine zog Herr Pfarrer Pletscher und in das zweite Herr Pfarrer Fülle-
mann, der 1960 als Pfarrhelfer an die dritte Pfarrstelle berufen worden war. Nach dem Rücktritt von Pfarrer J. Graf stellte sich aber die Frage der Unterbringung des Nachfolgers erneut. Zudem musste, durch das sprunghafte Wachstum der Gemeinde verursacht, bald mit der vierten Pfarrstelle gerechnet werden. Aus diesem Grunde wurde auf Sommer 1968, ebenfalls von Markus Dieterle, ein weiteres Pfarrhaus auf dem Areal des Hauses Mühlehaldenstrasse 19 geplant. Auch dieses Projekt wurde verworfen. Diese Absage veranlasste die Kirchenpflege, die Situation der Kirchgemeinde und deren Entwicklungstendenzen genau zu prüfen und die sich daraus ergebenden Bedürfnisse abzuklären. Dabei zeigte sich, dass in der Bevölkerung der Wunsch nach einer Dezentralisation des kirchlichen Lebens verbreitet war und dass deshalb für die Zukunft auf die Präsenz der Kirche in den Aussenquartieren nicht verzichtet werden könne.

Auf die Pfarrhäuser angewandt aber bedeutete dies, dass das Zentrum mit zwei Pfarrhäusern für längere Zeit ausreichend versorgt sei und dass zunächst in den Aussenquartieren Ost und West für entsprechende Wohngelegenheiten gesorgt werden müsse. Zudem zeigte sich, dass eine grössere Zahl von Gemeindegliedern der Auffassung sind, der Pfarrer gehöre «unter die

Leute». Er solle mit ihnen zusammenleben und wie sie wohnen, das heisst in einer Wohnung irgendwo in einem der neuen Wohnquartiere.

Als für den zurücktretenden Pfarrer J. Graf Herr Pfarrer Willi Fuchs nach Dietikon berufen wurde, trug die Kirchenpflege, im vollen Einverständnis mit dem neuen Pfarrhelfer, diesem Wunsche Rechnung und richtete ihr drittes Pfarramt an der Hofackerstrasse, also im Quartier Schönenwerd, ein. Als die vierte Pfarrstelle im Dezember 1972 durch Herrn Pfarrer Martin Schmid besetzt wurde, bezog er seinen Amtssitz am Westrand der Gemeinde an der Studackerstrasse. Damit wurde die Präsenz der Kirche in den Aussenquartieren, rascher als erwartet, Tatsache, besonders da auch regelmässig Gottesdienste abgehalten werden. Im Osten stellt dazu die katholische Kirchengemeinde jedesmal ihre St.-Josefs-Kirche zur Verfügung und im Westen geniesst die Kirchengemeinde das Gastrecht der Schule im Singsaal Fondli. Diese Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen und der politischen Gemeinde zeigt die erfreulich guten Beziehungen der drei Körperschaften untereinander. Sie ist das Ergebnis eines steten Bemühens um gegenseitiges Verständnis und der dadurch ermöglichten schrittweisen Annäherung der beiden Konfessionen.

V. DIE UMGESTALTUNG DES KIRCHPLATZES

Die politische Gemeinde Dietikon beabsichtigte seit mehreren Jahren eine Alterssiedlung zu bauen. Untersuchungen und Befragungen ergaben, dass die meisten alten Leute die Abgeschiedenheit vieler Altersheime sehr gerne mit dem pulsierenden Leben innerhalb einer Gemeinde vertauschen würden. Aus diesem Grunde wählte die Bauherrin ein geeignetes Areal innerhalb der überbauten Zone Dietikons, um dieses Vorhaben zu verwirklichen. An der Bremgartnerstrasse hatte sie ein geeignetes Grundstück in Besitz, doch reichten dessen Ausmasse nicht aus, um das Bauvorhaben zu verwirklichen. Das an die Zwingliallee angrenzende Grundstück konnte nicht nach Norden erweitert werden, so dass nur eine Ausdehnung nach Süden und Osten in Frage kam. Die Kirchengemeinde als Besitzerin der Zwingliwiese wurde deshalb angefragt, ob sie diese, gegen entsprechenden Realersatz, an die politische Gemeinde abtreten würde. Ein etwa gleich grosses Grundstück im Stelzenacker, das heisst im Westen der Gemeinde, wurde als Tauschobjekt angeboten. Die Kirchenpflege stimmte dem diesbezüglichen Tauschvertrag am 8. Mai 1964 zu und unterbreitete der Kirchengemeinde eine entsprechende Vorlage. Sie wollte vor allem eine Landreserve im Westen schaffen, die die Errichtung einer Quartierstation ermöglichen würde. Weiter lockte auch das Versprechen der politischen Gemeinde, das Areal an der Zwinglistrasse nicht zu überbauen, sondern dieses mit dem Umgelände der Alterssiedlung zusammen in eine Grünanlage zu verwandeln.

Gegen dieses Vorhaben erhob sich an der Kirchgemeindeversammlung vom 26. Juni 1964 starke Opposition, nicht zuletzt deshalb, weil die Spielwiese unterhalb der Kirche mit in diese Anlage einbezogen werden sollte. Damit würde die letzte Gelegenheit, dem Zentralschulhaus die notwendigen, genügend grossen Turn- und Spielflächen zu verschaffen, endgültig vertan.

Allein, die Kirchgemeindeversammlung stimmte dem Antrag der Kirchenpflege dennoch mehrheitlich zu, und der Tauschvertrag kam zustande.



Brunnen mit Senkplatz

Mit der Umgestaltung der Zwingliwiese und der Spielwiese waren auch der Ausbau und die gleichzeitige Schliessung der Sonneggstrasse gegen die Bremgartnerstrasse und die Aufhebung der Zwingliallee geplant. Daraus ergab sich für die Kirchgemeinde die zwingende Notwendigkeit, die ganze Umgebung der Kirche der neuen Situation anzupassen. Um die Einheit der Gesamtanlage nicht zu gefährden, schloss sich die Kirchenpflege mit der politischen Gemeinde in der Projektierung zusammen. Am 18. Januar 1965 wurde ein Kredit von Fr. 175 000.— für die Neugestaltung des Kirchenplatzes beantragt und am 18. November 1965 auch von den Stimmberechtigten genehmigt.

tigten bewilligt. Als Architekt zeichnete Markus Dieterle in Zürich und für die Gartenanlage war Ernst Baumann, Gartenarchitekt, Thalwil, verantwortlich. Die Bauleitung lag in den Händen des Ingenieurbüros Sennhauser, Werner und Rauch, Dietikon. Am 15. April 1966 wurden die Arbeiten aufgenommen. Die Kirchenpflege hatte eine kleine Baukommission von fünf Mitgliedern eingesetzt, die die Arbeiten überwachte und die noch hängigen Probleme bearbeitete.

Im Zuge dieser Umgestaltung wurde nun das ganze Kirchenareal in eine Gesamtanlage eingegliedert. Die früher gegen die Spielwiese hin aufragende Stützmauer wurde zum grössten Teil eingedeckt und die Treppenaufgänge verschwanden. Die übrigen Umfassungsmauern des Platzes wurden niedergelegt. Auf der Südseite der Kirche wurde das Gelände gehoben und Parkplätze erstellt. Die Treppen zu den südlichen Nebeneingängen verschwanden. Die Kirche selbst wurde mit Rabatten umgeben und diese mit Rasen und Bäumen bepflanzt. Die Plätze vor der Kirche und dem Kirchgemeindehaus wurden mit Kleinpflasterung belegt, durchzogen von breiten Granitriemen. Letztere stammten von der Abdeckung der abgebrochenen Umfassungsmauern. Südwestlich des Kirchturmes wurde ein Senkplatz angelegt. Auf diesem Platz stellte man einen Brunnen auf mit einfachem quadratischem Becken. Man erkennt in diesem Granitblock ein Stück eines der mächtigen Obeliske, wie sie einst am Ende der Zwingliallee standen. Der Brunnen, der nahezu an der gleichen Stelle an der Umfassungsmauer gestanden hatte, wurde in die Spielwiese hinunter versetzt. An die ehemalige Zwinglistrasse erinnert ein Gedenkstein an der Bremgartnerstrasse. Er steht neben der Einmündung des nördlichen Gehweges zur Kirche.

Obwohl die umfangreichen Arbeiten noch im Jahre 1966 weitgehend abgeschlossen werden konnten, lag die revidierte Bauabrechnung erst im März 1968 vor. Der Kirchgemeinde wurde sie, nochmals korrigiert, am 10. Juni 1969 unterbreitet. Sie ergab, einschliesslich der nachträglich angeordneten oder dringend notwendigen Mehrarbeiten, Gesamtkosten von Fr. 183 953.30.

VI. DIE RENOVATION DER KIRCHE UND DIE NEUE ORGEL

Ausgangslage

Sowohl der Bau des Kirchgemeindehauses, der Bau der Pfarrhäuser und derjenige des Alters- und Pflegeheimes Ruggacker, verbunden mit der vollständigen Umgestaltung des Kirchenplatzes, liessen die Kirche schliesslich als völlig isoliert erscheinen. Der Hauptzugang zur Kirche, die Zwingliallee, war aufgehoben, und die Einfassung des Kirchenplatzes war weit-

gehend entfernt. Der Eindruck der modernen Gebäude stiess nun unvermittelt mit den Gestaltungselementen der Kirche zusammen. Die klare Achsenorientierung West—Ost des Kirchenplatzes war durch die Anordnung der Wege und der Pflasterung aufgehoben und um 90° gedreht. Das Gebäude wirkte unharmonisch und isoliert. Der bauliche Zustand machte eine Renovation ohnehin notwendig. Die technischen Einrichtungen (Orgel, Heizung, Beleuchtung, sanitäre Anlagen) waren restlos überholt und nicht mehr betriebssicher. In dieser Situation drängte sich eine gründliche, das Gebäude wieder in die Umgebung integrierende Renovation auf.

Im Herbst 1968 fasste die Kirchenpflege den Beschluss, diese Aufgabe an die Hand zu nehmen. Kurz zuvor war eine Vorlage für den Bau eines Pfarrhauses mit einer weiteren Wohnung an der Mühlehaldenstrasse in der Urnenabtimmlung abgelehnt worden. Daraus ergab sich für die Kirchgemeinde eine Atempause, waren doch die Schaffung von Quartierzentren in Ost und West postuliert, aber noch nicht realisierbar. Die Zusammenarbeit mit der politischen Gemeinde zur Schaffung einer integrierten Quartierstation im projektierten Schulhaus Stelzenacker war grundsätzlich beschlossen und es galt daher, die Zeit bis zu deren Realisierung zu nützen. Diese Zeitspanne schien recht knapp zu sein, rechnete man doch zuerst mit 1973 als Baubeginn für das Schulhaus.

Der erste Kostenvoranschlag

Noch verfügte die Kirchenpflege nicht über einen Kredit für die Projektierung. Sie beauftragte daher den schon früher im Dienste der Kirche arbeitenden Architekten Hermann Senn mit der Ausarbeitung eines provisorischen Kostenvoranschlages als Basis für einen Projektierungskredit.

Schon am 20. November 1968 lag dieser vor. Er umfasste sowohl die Arbeiten der Innen- und Aussenrenovation als auch die Orgel. Im Gesamtbetrag von Fr. 449 100.— waren Fr. 174 500.— für Aussenrenovation, Fr. 246 300.— für die Innenrenovation, Fr. 171 100.— für die Orgel, Fr. 31 700.— für Mobiliar und Fr. 6100.— für Umgebungsarbeiten enthalten. Aufgrund dieses Voranschlages verlangte die Kirchenpflege anschliessend einen Projektierungskredit von Fr. 16 000.— und erhielt diesen an der Kirchgemeindeversammlung vom 20. Dezember 1968 zugesprochen.

Die Baukommission

Damit hatte die Gemeinde der Kirchenpflege den Auftrag erteilt, die Renovation der Kirche vorzubereiten. Die Pflege machte sich sofort an die Arbeit. Schon am 10. Januar 1969 bestellte sie eine Baukommission aus acht Mit-

gliedern. Sie delegierte drei ihrer Mitglieder — Albert Brütsch, Fritz Haueter und Peter Müdespacher — als Vertretung in diese Kommission, nebst Pfarrer C. H. Pletscher als Vertreter des Pfarrkonventes. Daneben wurden Frau Melanie Lorenz, Martin Schmid (Organist), Werner Egli (Sigrist) und Eduard Schneider (Architekt) in die Baukommission berufen. Diese nahm am 23. Januar ihre Arbeit auf. Im Verlaufe der Zeit wurde ihre Zusammensetzung zweimal geändert. Zuerst durch den Rücktritt von F. Haueter und später durch die Wegzüge von M. Lorenz und A. Brütsch. Von den drei Ausscheidenden wurde nur A. Brütsch durch seinen Amtsnachfolger U. Wullschlegler ersetzt, so dass die Kommission am Schluss der Renovation noch sechs Mitglieder zählte.



Ansicht der Kirche nach der Renovation von Nordost

Die Schwierigkeiten in der Planung der Renovation

Anfänglich schien es, dass man mit einer eher oberflächlichen Überholung des ganzen Gebäudes, wie sie der provisorische Kostenvoranschlag vorsah, durchkommen würde. Als man dann aber die Probleme im Detail studierte, wurde eine Frage immer deutlicher: Kann man die Kirche mit Einsatz erheblicher Mittel renovieren, ohne dass man die ganze Disposition des Gebäudes studiert und die Bedürfnisse der Gemeinde in Gegenwart und Zukunft überdenkt? Die Baukommission wollte es auf jeden Fall an Gründlichkeit nicht fehlen lassen.

In Anbetracht der Forderungen nach neuen Gottesdienstformen, nach weiteren Verwendungsmöglichkeiten der Kirche für Konzerte und grosse Versammlungen, studierte die Kommission die Baugeschichte sowohl der unsrigen wie diejenige der übrigen Kirchen Schäfers. Dieses Studium zeigte, dass Emil Schäfer nach seinem ersten Kirchenbau in Cham, 1914/15, wo er noch in traditioneller, an ländlich einfachen Renaissancebeispielen orientierter Weise baute, in Dietikon bewusst neue Wege eingeschlagen hatte. Dass er dabei gute und weniger gute Erfahrungen machte, ist sicher. Gleichzeitig mit dem Bau in Dietikon waren die Vorbereitungen für den Bau der reformierten Kirche Wohlen in Gang. Hier hat Schäfer die in Dietikon gemachten Erfahrungen ausnützen können. Die beiden Bauten sind, besonders was das Kirchenschiff anbelangt, in Anordnung, Grösse und Materialverwendung weitgehend identisch. Daneben fallen aber auch einige wesentliche Unterschiede auf, die zweifellos eine Vervollkommnung und Weiterentwicklung des in Dietikon eingeschlagenen Weges darstellen. Schäfer muss zudem in Dietikon unter gewaltigem Druck gestanden haben. Es wurden ihm wesentliche Änderungen seiner ursprünglichen Konzeption aufgezwungen, die sich nachträglich auf die formale Geschlossenheit des Gebäudes auswirkten. Namentlich die Versetzung des Turmes von der Süd- auf die Westseite und dessen spätere Erhöhung um drei Meter brachte Schäfer in ein Dilemma, da er den Haupteingang durch den Turm führen musste. Er wollte und konnte die auf eine eindeutige West—Ost-Orientierung angelegte Konzeption nicht verlassen. Die Bedeutung des Haupteinganges verlangte eine entsprechend grosse Türöffnung. Dies schwächte optisch-statisch die Basis des ohnehin stark dominierenden Turmes. Dessen Erhöhung verschärfte diesen Umstand noch weiter und liess die Proportionen der Ostfassade auseinanderfallen, vor allem auch in bezug auf die beiden Fenster am Schiff. Später wurden ihm in den Auseinandersetzungen über die Kostenfrage Vorwürfe gemacht (Nachtragskredit Fr. 150 000.— = zirka 30 Prozent der Bausumme!), unter anderem auch der, andere Projekte hätten bei gleicher Bausumme mehr Sitzplätze ergeben. Dies bewog Schäfer, im Laufe des Baues weitere 50 Sitzplätze auf der Sängerempore zu schaffen. Er erreichte dies, indem er die Seitenemporen nach Osten verlängerte und der Wand

entlang bis zur Orgel weiterführte. Dabei musste er die Emporentreppen um vier Tritte erhöhen und die Sängerempore mit einem Mauerkranz umgeben. Der Platz für den Chor war damit wesentlich eingeschränkt und die Treppenaufgänge wurden spürbar schlechter. Die beiden Fenster über den östlichen Seiteneingängen wurden nun von den Emporenböden zerschnitten. Dass diese Änderung erst recht spät während des Baues erfolgte, geht daraus hervor, dass die Trittstufen der Treppe nicht verzogen waren, sondern unmittelbar nach einem geraden Lauf in eine Viertelswendung übergangen. Zudem war in den darunterliegenden WC-Anlagen die Deckenhöhe auf dem Niveau des vorher vorgesehenen Treppenpodestes. Die Erhöhung der Seitenteile der Empore war also erst später erfolgt.

Das Vorbild Wohlen

Schäfer hat in Wohlen diesen Schwierigkeiten ausweichen können. Er hat dort den Turm auf die gegenüberliegende Seite der Kirche gestellt, niedrig gehalten und im Grundriss erweitert. Er hat die Treppen zu den Seitenemporen vom Haupteingang aus nach oben geführt und so die Seitenfenster freihalten können. Er hat die Lehnen der Bänke niedrig gehalten und damit den Eindruck der räumlichen Begrenztheit und der Abgeschlossenheit des einzelnen Gottesdienstbesuchers vermieden. Er hat die Emporen steiler ansteigen lassen und gute Sichtverhältnisse von allen Plätzen aus erreicht. Er hat



Fassade gegen die Spielwiese

die elektrische Speicher-Bodenheizung durch eine elektrische Konvektionsheizung ersetzt. Anstelle der engsprossigen, gitterartigen Fenstereinteilung mit grünem Antikglas hat Schäfer in Wohlen eine farblose Verglasung mit feineren Sprossen und viel grossflächigeren rechteckigen Feldern gewählt. Schliesslich hat er auch den Komplementärkontrast hellgrün - rot (Wände - Lärchenholz) vermieden, indem er die Wände hellblau färbte.

Die Konzeption für die Renovation in Dietikon

Diese auffälligen Unterschiede betrafen genau die kritischen Punkte unserer geplanten Renovation. Es galt daher, abzuklären, wieweit mit vertretbaren Kosten die von uns als unbefriedigend gelöst empfundenen Bauteile verbessert werden konnten. Die absolut unumgänglichen Sanierungsarbeiten, vorab die Heizung, die Beleuchtung, die Orgel, die Böden und die sanitären Anlagen, verlangten ohnehin eine umfassendere Renovation als ursprünglich vorgesehen. Dazu galt es auch, den Wünschen betreffend die vielfältigere Verwendbarkeit des Gebäudes Gehör zu schenken. Das Studium aller damit zusammenhängenden Detailfragen liess eine längere Planungsphase als notwendig erscheinen, und daher wurde ein etappenweises Vorgehen gewählt.

Der Zeitplan

Von Anfang an waren Kirchenpflege und Baukommission bemüht, die Renovation in möglichst kurzer Zeit durchzuführen. Es wurde deshalb ein Plan aufgestellt, der die zur Verfügung stehende Zeit genau einteilte.

Der langen Lieferfrist wegen musste zuerst die neue Orgel bestellt werden. Hier war keine lange Diskussion nötig, denn das alte Instrument war qualitativ derart, dass an eine Renovation nicht zu denken war. Sowohl die pneumatische Traktur mit den Registerkanzellen als auch die Disposition, die Messuren der Pfeifen und die verwendeten Materialien liessen es als angebracht erscheinen, der Gemeinde den Bau einer neuen Orgel vorzuschlagen. In der Zwischenzeit sollten dann die Aussen- und anschliessend die Innenrenovation abgeschlossen werden, so dass das neue Instrument in der neu renovierten Kirche aufgestellt werden könne.

Für die Aussenrenovation war die Zeit vom Sommer 1969 bis Frühjahr 1970 eingesetzt, und die Innenrenovation sollte anschliessend, das heisst vom Sommer 1970 bis Sommer 1971, durchgeführt werden. Der Orgeleinbau war für Winter 1971/72 vorgesehen.

Der Orgelkredit

Schon am 8. November 1968 hatte die Kirchenpflege und am 20. Dezember die Kirchgemeindeversammlung dem Bau einer neuen Orgel zugestimmt. Am 23. März 1969 wurde die Vorlage auch in der Urnenabstimmung genehmigt.



Die neue Orgel vom Schiff aus

Damit konnte die neue zweimanualige Orgel mit 27 klingenden Registern bestellt werden. Dass dabei die in Dietikon ansässige Firma O. Metzler & Söhne berücksichtigt wurde, verstand sich in Anbetracht ihres Ansehens in ganz Europa nahezu von selbst.

Die Disposition

Sie war in gemeinsamer Arbeit vom amtierenden Organisten Martin Schmid und dem Orgelbauer erarbeitet worden. Als Begutachter amtete der damalige Organist am Grossmünster, Viktor Schlatter. Das rein mechanische Instrument sollte nach den Bauprinzipien der Werkorgel aufgebaut werden und folgende Register aufweisen:

Hauptwerk C-f'''		Brustwerk C-f''' (schwellbar)	
1. Quintadena	16'	1. Holzgedackt	8'
2. Prinzipal	8'	2. Prinzipal	4'
3. Hohlflöte	8'	3. Rohrflöte	4'
4. Octav	4'	4. Octav	2'
5. Spitzflöte	4'	5. Gemshorn	2'
6. Nasard	3'	6. Quinte	1½'
7. Terz	1¾'	7. Sesquialtera	2f ab f°
8. Superoctav	2'	8. Cimbel III	⅔'
9. Mixtur IV	1⅓'	9. Vox humana	8'
10. Trompete	8'	Tremulant	

Pedal C-f'

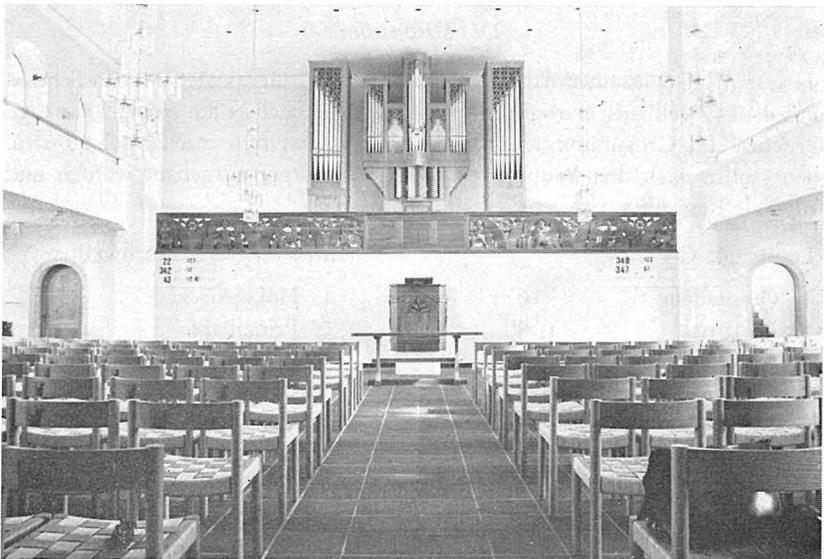
1. Subbass	16'	5. Mixtur III	2'
2. Octave	8'	6. Posaune	16'
3. Bourdon	8'	7. Trompete	8'
4. Octave	4'	8. Schalmey	4'

In der Ausführung zeigte sich dann, dass auf der Windlade des Pedals etwas wenig Platz war, so dass das dritte Register, Bourdon 8', nicht untergebracht werden konnte, ohne dass man die Gesamtmasse geändert hätte. Das Register wurde deshalb weggelassen.

Die Vorbereitungen zur Aussenrenovation

Unverzüglich wurde nun die Vorlage für die Aussenrenovation ausgearbeitet. Sie umfasste die totale Erneuerung des Fassadenputzes, da dieser zum Teil bis auf die Steine abzufallen begonnen hatte. Dazu sollten die einfach verglasten, morschen Holzfenster durch doppelt verglaste Metallfenster in Bleiverglasung ersetzt werden. Auch der Ersatz der Türen und das Umdecken des Daches nebst weiteren Unterhaltsarbeiten waren vorgesehen.

Schon am 26. März 1969 lag der Kostenvoranschlag im Betrage von Fr. 233 000.— vor. Er wurde an der Kirchgemeindeversammlung vom 25. April noch um Fr. 7000.— für ein viertes Zifferblatt an der Ostwand des Turmes erhöht.

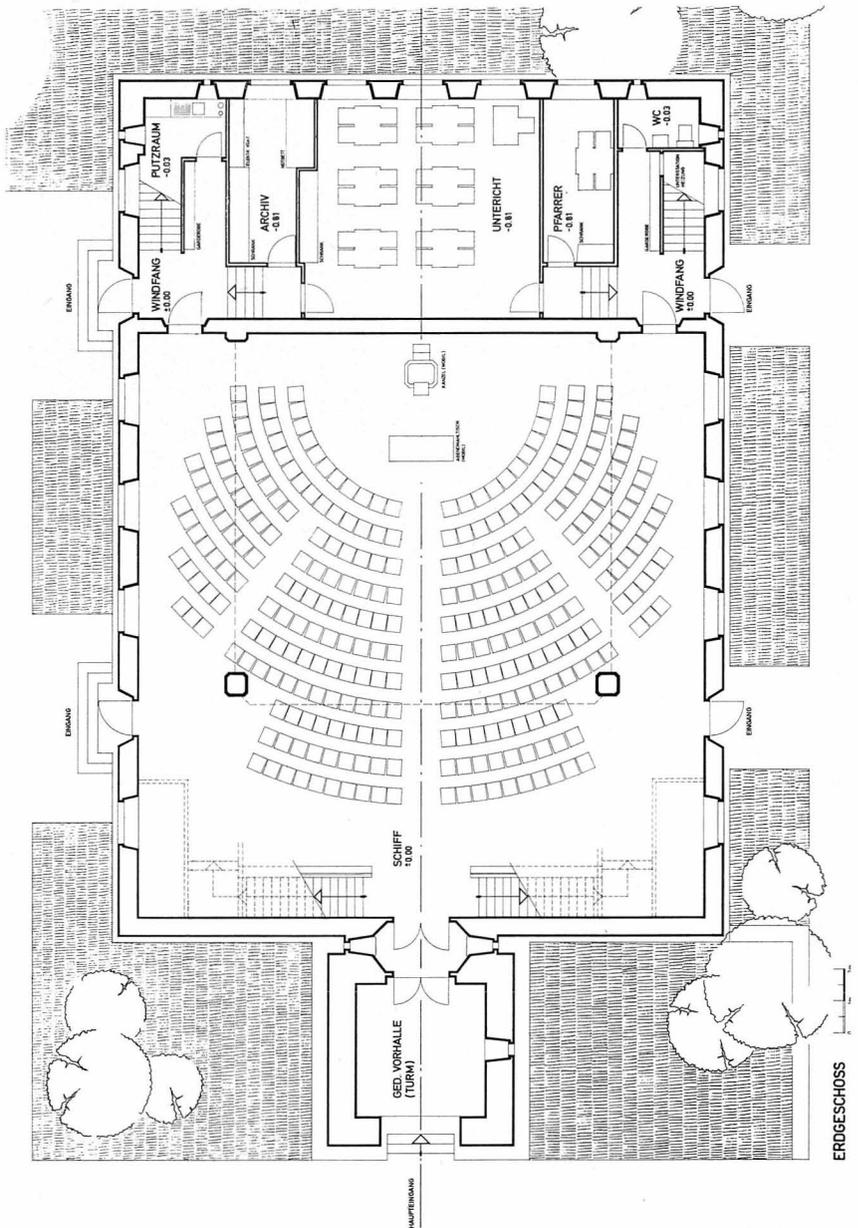


Innenraum mit mobiler Bestuhlung und neuer Orgel

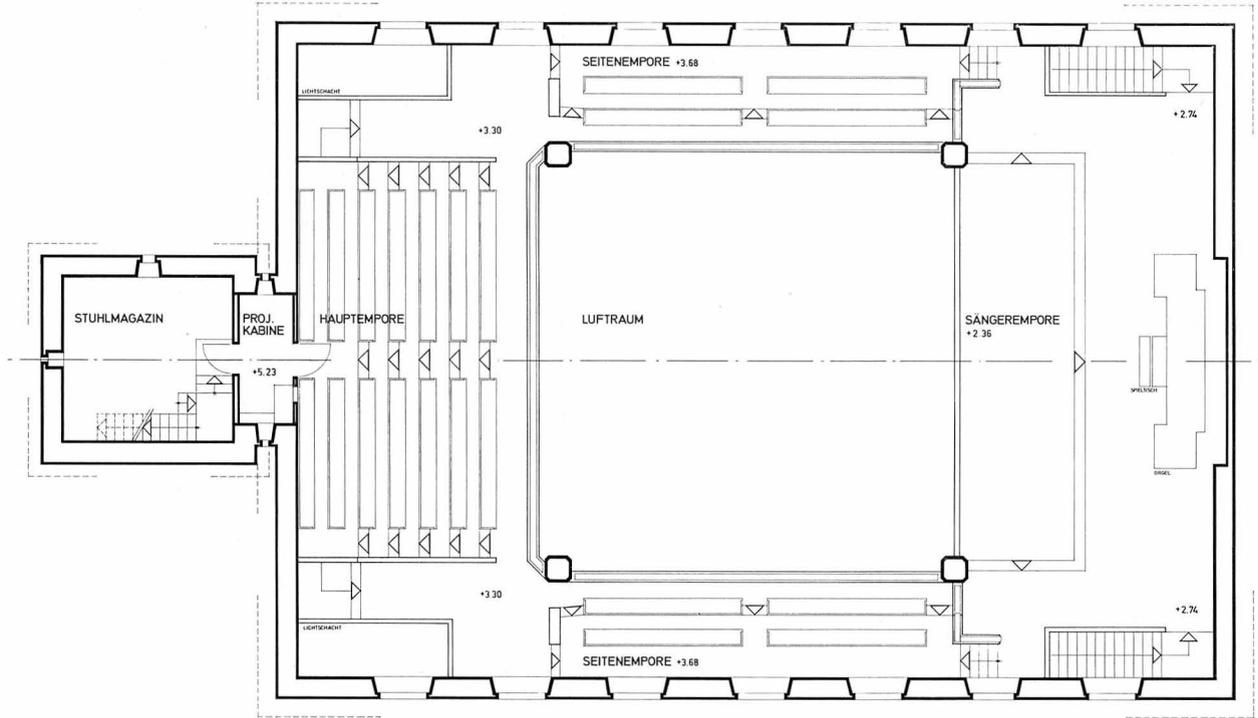


Ansicht der Kirche nach der Renovation, von der Bremgartnerstrasse her

Am 1. Juni 1969 wurde der Kredit auch an der Urne genehmigt, nachdem sich erstmals eine Opposition gegen die Renovation bemerkbar gemacht hatte. Das Resultat von 1353 Ja zu 620 Nein war aber so eindeutig positiv, dass die Baukommission mit neuem Eifer an die Weiterführung ihrer Arbeit ging. Sofort wurden nun alle Arbeiten, die Liefertermine bedingten, vergeben, vorab die Fenster, deren Gestaltung der Firma Soratroi in Zürich übertragen wurde. Auch die Baumeisterarbeiten wurden vergeben. Hier machte sich die überhitzte Konjunktur deutlich bemerkbar, kamen doch die meisten Offertformulare unausgefüllt zurück, und nur zwei Baumeister interessierten sich für diese Renovationsarbeit. Den Auftrag erhielt die Dietikoner Firma Gustav Ungricht. Am 14. August 1969 war es dann soweit. Die Renovation begann, und bald standen Turm und Schiff im Gerüst. Die Arbeit ging sehr flüssig voran, und schon Mitte September konnte mit dem Neuverputz der Kirche begonnen werden. Zeiger, Zifferblätter, Dachkännel und Abfallrohre wurden entfernt, das Turmdach umgedeckt, der Turmhahn neu vergoldet und wieder gesetzt. Inzwischen waren alle Fenster entfernt worden, und rechtzeitig vor Wintereinbruch waren die neuen, doppelten, bleiverglasten Fenster versetzt und eingemauert. Auch die ersten weiterführenden Entschiede waren getroffen: Die beiden Fenster auf der Westseite wurden zugemauert, denn ihr Licht hatte den hinteren Teil der Kirche ohnehin nur spärlich beleuchtet. Durch die vorgesehene Anhebung der Mittelempore



Grundrisse nach der Innenrenovation



OBERGESCHOSS (EMPOREN)



wären sie noch mehr als bisher abgedeckt worden. Von aussen war ihre Wirkung zudem sehr ungünstig gewesen, hatten sie doch die Fläche der Westfassade des Schiffes aufgelöst, so dass sie in ihrer Wirkung als optisches Gleichgewicht zur wuchtigen Masse des Turmes geschmälert wurde. Die kleinen Turmbalkone waren ebenfalls entfernt worden, damit die Turmfenster als ganze, geschlossene Flächen wirken können. Dies lässt den Turm schlanker erscheinen, und die dadurch erreichte Übereinstimmung mit den Fenstern am Schiff verbessert die formale Geschlossenheit des Gebäudes. Alle Fenstersimse wurden bis zu den Gewänden verkürzt, was die Senkrechten betont und den ganzen Baukörper des Schiffes leichter und harmonischer wirken lässt.

Rechtzeitig auf den 1. Advent 1969 konnte die Kirche wieder in Gebrauch genommen werden, obwohl wichtige Teile der Aussenrenovation noch der Ausführung harrrten, so die Erneuerung des Daches, die Türen und die Umgebungsarbeiten.

Verzögerungen

Längst waren die Linien der Innenrenovation festgelegt, und eigentlich hätte jetzt die Detailplanung vorgenommen werden können. Die kantonale Denkmalpflege hatte das Gebäude besichtigt, und nun harrrte man auf deren Gutachten, um auch diese Belange berücksichtigen zu können. Allein, das Gutachten liess auf sich warten. Der Architekt war dadurch gezwungen, andere Aufträge anzunehmen und die Pläne der Kirche beiseitezulegen. Als das Gutachten am 24. März 1970 eintraf, liess sich daraus so wenig Konkretes entnehmen, dass an eine Fortführung der Arbeit im Moment gar nicht zu denken war, verlangte die Denkmalpflege doch, dass an der ganzen Kirche praktisch nichts geändert werde. Dies liess der Baukommission nahezu keinen Spielraum, um auch nur die dringendsten Verbesserungen anzubringen. Nachdem die Standpunkte überprüft und Baukommission und Kirchenpflege beschlossen hatten, an der beschlossenen Konzeption festzuhalten, wurde die Planungsarbeit weiter vorangetrieben.

Am 29. Juni 1970 fand dann eine Aussprache mit Vertretern der Direktion der öffentlichen Bauten, der Denkmalpflege, des Kirchenrates, der Kirchenpflege und der Baukommission statt. Dabei konnten wichtige Punkte geklärt werden.

Im September lagen dann die definitiven Pläne vor. Diese sahen den Abbruch der unbefriedigenden Treppenaufgänge und deren Verlegung an die Westwand vor. Dies sollte durch einen steileren Aufbau der Hauptempore ermöglicht werden. Durch Aufgabe der hintersten Bankreihe auf den Seitemporen wollte man bessere Licht- und Durchgangsverhältnisse schaffen. Die Bestuhlung im Schiff aber hätte sich dieser neuen Konzeption nur schwer anpassen lassen. Auch die Windfänge hätten nachher stark gestört.

Die Heizung als schwieriges technisches Problem

Die rasche, zugluftfreie und gleichmässige Aufheizung eines hohen und zugleich kompliziert geformten Raumes wie die Kirche stellt ein schwieriges technisches Problem dar. Alle möglichen Heizungssysteme wurden studiert und ein hervorragender Heizungsingenieur mit der Abklärung aller damit zusammenhängenden Fragen beauftragt. Dessen ausgezeichnete Arbeit hat zu einer optimalen Lösung geführt: einer Warmwasser-Bodenheizung für die Grundlast, kombiniert mit Konvektoren an den Fenstern. Die ganze Heizfläche liess sich damit praktisch unsichtbar anordnen, und es wurde eine von jeder Zugluft freie Beheizung erreicht, die, bei niedrigen Lufttemperaturen, als sehr komfortabel empfunden wird. Sie erlaubt, den Kirchenraum in vier bis sechs Stunden von 10° C (Grundtemperatur) auf 16° C aufzuheizen. Die Bodenheizung arbeitet dabei mit Wassertemperaturen von nur 20 bis 30° C.

Diese Lösung war zwar die beste, aber zugleich auch die aufwendigste. Alle anderen Möglichkeiten (Warmluftheizung, Radiatorenheizung, Beheizung der Rohre der ehemaligen elektrischen Fussheizung mit Warmwasser), hatten so schwerwiegende Nachteile, dass sie fallengelassen werden mussten: Die Luftheizung hätte, um eine gleichmässige Temperaturverteilung im Raume zu bewirken, so grosse Luftgeschwindigkeiten erfordert, dass dabei Zugscheinungen und Geräusche nicht vermeidbar gewesen wären. Die Radiatorenheizung schied aus, weil die grossen Heizflächen nicht alle unauffällig hätten untergebracht werden können. Die alte elektrische Fuss-schemelheizung hätte zwar repariert werden können, aber sie erzeugte örtlich zu hohe Temperaturen. Sie arbeitete unwirtschaftlich und verteilte die Wärme schlecht. Trotz hoher Stromkosten war sie nach heutigen Anforderungen ungenügend und zudem war sie, der Leitungen wegen, an eine feste Bestuhlung gebunden.

Unliebsame, aber notwendige Schlüsse

Mit dem Heizungsproblem verknüpft war natürlich auch der Ersatz des stellenweise schon stark ausgetretenen Bodens. Wollte man die Emporen-aufgänge verlegen, waren vor dem Haupteingang Fundamente nötig. Eine Bodenheizung musste darauf Rücksicht nehmen. Dies alles stellte die Bau-kommission vor die harte Alternative, ob sie eine radikale Lösung mit den daraus folgenden finanziellen Konsequenzen oder aber eine Lösung auf Zeit vorschlagen solle. Letztere hätte spätere Sanierungsmassnahmen stark erschwert. Im Bestreben, der Gemeinde in der Zukunft Unannehmlichkeiten zu ersparen und spätere Änderungen nicht zu verunmöglichen, schlugen Bau-kommission und Kirchenpflege der Gemeinde die beste und auf weite Sicht wohl auch billigste Lösung vor. Diese umfasste eine durchgreifende Sanie-rung aller Installationen, nahezu alle Verbesserungen baulicher Art, wie sie



Kirchenschiff vor der Innenrenovation

Schäfer in Wohlen verwirklicht hatte, eine bewegliche Bestuhlung im Schiff, die Verbesserung der Sichtverhältnisse auf den Emporen, so dass man von allen Plätzen aus die Kanzel und den Abendmahlstisch sehen kann, die Vermehrung des Platzangebotes auf der Orgelempore um etwa 40 Prozent und die Verbreiterung und Verkürzung der Treppen. Durch den Wegfall der bisherigen Treppen und Windfänge würden die Lichtverhältnisse unter und auf den Emporen sehr stark verbessert, so dass der ganze Raum seine bisherige Enge und Kleinräumigkeit verlöre. Die Baukommission musste sich aber vor Augen führen, dass diese grundlegenden Verbesserungen den Schritt von einer Renovation zu einem Teilumbau bedeuteten. Besonders in Anbetracht der finanziellen Konsequenzen war dies ein Schritt, der ein sehr sorgfältiges Abwägen aller Vor- und Nachteile verlangte. Diese Bilanz fiel aber so eindeutig positiv aus, dass sich die Baukommission und dann auch die Kirchenpflege dazu entschloss, der Gemeinde die zwar wesentlich kostspieligere, aber auf weite Sicht sicher richtige Lösung vorzuschlagen.

Der Kostenvoranschlag

Während der Kostenvoranschlag für die Aussenrenovation mit Fr. 240 000.— rechnete, belief sich derjenige für die Innenrenovation auf Fr. 584 300.—, was einer Verdoppelung der ursprünglich vorgesehenen Summe gleichkommt. Dabei ist natürlich zu berücksichtigen, dass inzwischen eine Teue-

rungsrate von 10 Prozent (1969/70) zu verzeichnen war. Der am 31. Dezember 1970 vorliegende Voranschlag wurde am 30. April 1971 der Kirchgemeindeversammlung vorgelegt, nachdem in einer Orientierungsversammlung eingehend über das Bauvorhaben orientiert worden war. Diese nahm, nach eingehender Diskussion, die Vorlage mit grossem Mehr an. Am 6. Juni konnte dann die Urnenabstimmung durchgeführt werden. Auch hier ergab sich, trotzdem sich einige Opposition bemerkbar gemacht hatte, eine deutliche Mehrheit für das Projekt. Damit war der Weg frei für die gründliche Sanierung unserer Kirche.

Warten auf den Baubeginn

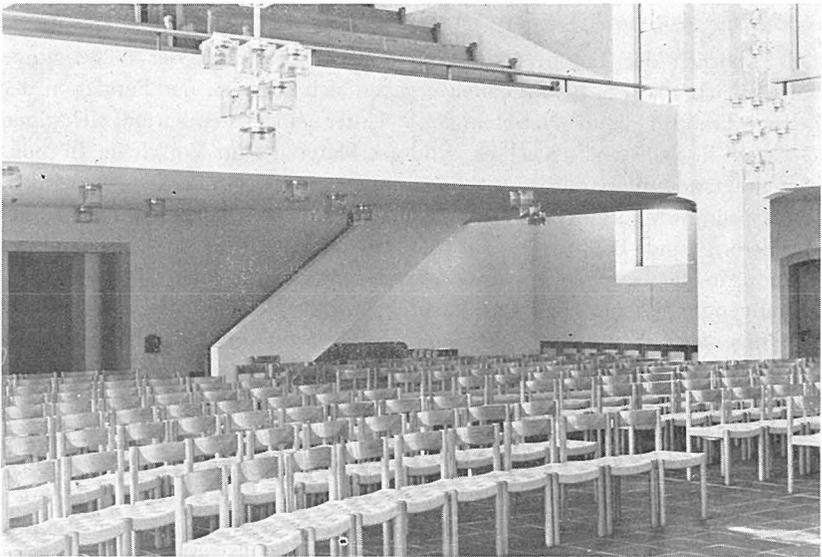
Leider konnte nicht mit einem raschen Beginn der Bauarbeiten gerechnet werden. Man befand sich in der Zeit der grössten Belastung des Baumarktes. Für viele Arbeiten war es schwierig, überhaupt Offerten zu erhalten, und dann musste man froh sein, wenn die Handwerker fristgerecht mit der Arbeit begannen. Als Beispiel seien die Maurerarbeiten erwähnt, wo von zehn versandten Devis nur deren zwei ausgefüllt zurückkamen, und dies für einen Auftrag von rund Fr. 130 000.—. Erst nach Abklärung aller Detailfragen und der Vergebung der wichtigsten Arbeiten konnte am 4. April 1972 mit der Arbeit begonnen werden.

Unliebsame Überraschungen

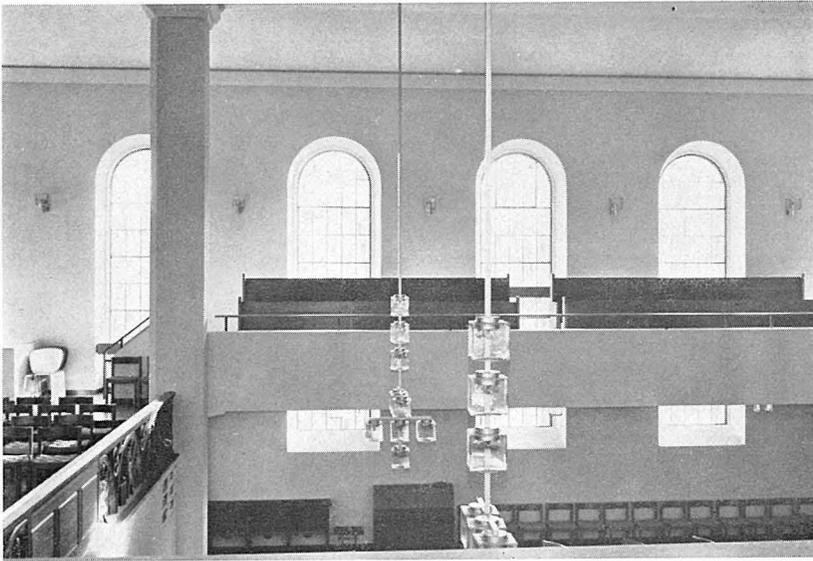
Der Abbruch der Treppen, der Emporenaufbauten und der Nebenräume verlief nach Plan. Schwierigkeiten ergaben sich aber bei der Foundation der neuen Treppen beim Haupteingang. Unter einer steinharten, lehmigen Deckschicht kam sehr schlechtes, sandiges Material zum Vorschein. In mühsamem Handaushub musste eine wesentlich tiefere Grube erstellt werden, als ursprünglich vorgesehen. Dementsprechend grösser wurden nun Schalung, Armierung und Betonmasse für die Fundamente. Die Verankerung der Empore in der bestehenden Emporenkonstruktion war ebenfalls schwieriger als angenommen und bedingte anspruchsvolle Millimeterarbeit; zuerst für den Ingenieur, dem dieser Auftrag erhebliche Schwierigkeiten bereitete. Die Massierung grosser Kräfte auf eng begrenzten Räumen verlangte ein sehr genaues Verlegen der Armierungen. In mühsamer Kleinarbeit musste jedes Eisen genau eingemessen und in der richtigen Lage fixiert werden. Als schliesslich der Beton eingebracht war, gab es nochmals bange Stunden, bis die Gefahr einer Ablösung der neuen Betonmasse von den bestehenden Mauern gebannt war. Schliesslich aber erstarrte doch die ganze Konstruktion zu einer monolithischen statischen Struktur, und sie ist bis heute ohne sichtbare Risse geblieben.

Warten auf Baumaterial

Langsam begann sich das Innere der Kirche von seinem ruinenhaften Aussehen wieder etwas zu erholen. Die neuen Emporenaufbauten wurden errichtet und die Bodenheizung wurde verlegt. Die Aufgänge zur Sängerempore wurden, bequemer und breiter als vorher, neu aufgebaut. Die Gipsarbeiten wurden mit der Renovation der Decke fertig und die Gerüste verschwanden aus dem Kirchenraum. Nun sollte der Boden gelegt werden. Lange hatte man nach den passenden Platten suchen müssen. Als endlich ein Hersteller gefunden war, konnte er nicht rechtzeitig liefern. Nach vielem Drängen und Bitten versprach die Firma, die Platten Mitte September zu senden. Dies war zwar ein Monat später als erhofft und eigentlich schon zu spät für das übrige Bauprogramm. Aber was wollte man machen? Die erste Lieferung traf auch zum versprochenen Termin ein. Doch die weiteren Sendungen fielen aus. Der Boden blieb angefangen liegen. Tag für Tag verstrich. Die letzten Zeitreserven schwanden dahin. Man wurde ungeduldig. Die Zeit drängte, denn der 4. März 1972 war, unverschiebbar, als Tag der Einweihung festgesetzt. Da sollte, zusammen mit dem Bodensee-Symphonieorchester, Haydns Werk «Die Schöpfung» aufgeführt werden. Alles Drängen nützte nichts. Jetzt entschloss sich die Baukommission zum Äussersten: sie fuhr in corpore in



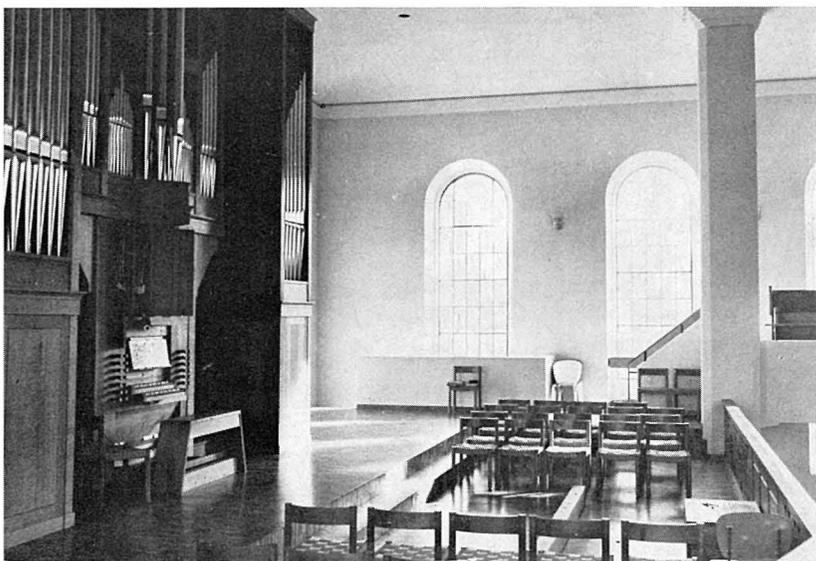
Haupteingang mit neuer Treppe und steiler Hauptempore



Seitenempore mit neuen Fenstern und neuen Beleuchtungskörpern

die Fabrik des Herstellers nach Lausen und erfuhr dort, warum die Lieferungen ausgefallen waren. Die Firma hatte die ersten Platten aus ihren Materialvorräten hergestellt und geliefert. Neues Material traf ein und wurde verarbeitet, aber es verhielt sich beim Brennen anders als das alte. Immer mehr Platten verzogen sich beim Brennen oder wiesen Risse auf. Als von zehn Platten noch deren zwei knapp brauchbar waren, musste die Produktion eingestellt werden. Die Materialien mussten neu gemischt und die Mischungen im Ofen ausprobiert werden. Dies brauchte Zeit. Erst nach 14 Tagen konnte man die Fabrikation wieder aufnehmen, so dass der Rückstand auf das Bauprogramm schliesslich sechs Wochen betrug. Jetzt durfte nichts mehr passieren, sonst war die termingerechte Fertigstellung der Bauarbeiten in Frage gestellt. Und nochmals klappte es nicht. Als der Boden anfangs Dezember endlich begehbar war, konnten die Gipser mit dem Fertigputz nicht weitermachen, denn etliche Fremdarbeiter waren bereits nach Süden gereist. Nochmals herrschte eine erzwungene Ruhe auf dem Bauplatz. Eine ungemütliche Ruhe für die Verantwortlichen!

Doch nach Neujahr lief es dann wie am Schnürchen. Innert weniger Wochen war das Innere der Kirche vollständig verwandelt. Die Bodenbeläge waren verlegt, die Bänke auf den Emporen montiert und der ganze Raum strahlte nun Helle und Freundlichkeit aus. Man begann aufzuatmen.



Die geräumige Orgelempore

Als dann — gerade noch rechtzeitig — mit dem Aufbau der Orgel begonnen werden konnte, erfüllte uns eine unbändige Freude. Zwar musste man stets auf der Hut sein, dass nicht plötzlich doch noch irgend etwas vergessen wurde, aber das Entscheidende war gesichert: Die Einweihung konnte am 4. März 1972 stattfinden.

Die Einweihung der renovierten Kirche

Es war für die Gemeinde ein prächtiger Festtag. Eine vielhundertköpfige Gemeinde füllte die Kirche zum Festgottesdienst am Morgen dieses Vorfrühlingssonntages. Für Architekt, Baukommission und Kirchenpflege war es der Höhepunkt und vorläufige Abschluss einer über fünfjährigen Arbeit. Freudig erklangen die Trompeten und die neue Orgel, als wollten sie die Gefühle und Gedanken der Festgemeinde zum Ausdruck bringen. Nun wurde die Kirche in einer schlichten Feier vom Architekten wiederum in die Hände der Kirchengemeinde zurückgegeben. Mit Dank nahm deren Repräsentant, Herr Dr. A. Morf als Präsident der Kirchenpflege, dieses grosse Pfand zurück, und in der Festpredigt von Pfarrer Willi Fuchs erlebte die Festgemeinde den neugestalteten Raum in seiner ureigenen Zweckbestimmung.

Das Festkonzert

In monatelanger Arbeit hatte sich der verstärkte Kirchenchor auf diesen Festtag vorbereitet. Nun konnte er erstmals auf der geräumigen und übersichtlichen Empore konzertieren. Dass neben den 100 Sängern auch noch die 45 Musiker der Südwestdeutschen Philharmonie Platz fanden, zeigte, dass nun die räumlichen Verhältnisse auf der Orgelempore selbst für die Ausführung von Oratorien genügen.

Das Konzert am Nachmittag des 4. März war ein eindruckliches Erlebnis. Der Chor, unter der Leitung seines Dirigenten Martin Schmid, die ausgezeichneten Solisten und das Orchester wurden von der Begeisterung des Musizierens gepackt. «Die Schöpfung» wurde so zu einem starken und nachhaltigen Erlebnis für Zuhörer und Ausführende.

Die Einweihung der Orgel

Natürlich waren nicht alle Arbeiten abgeschlossen. Die Orgel war erst teilweise intoniert. Ihre Einweihung erfolgte deshalb 14 Tage später, am 18. März. Diese Frist war nötig, weil man dem Orgelbauer für die wichtige und heikle Arbeit des Intonierens noch einige Tage völliger Ruhe einräumen musste. Dies war vor dem 4. März natürlich nicht möglich gewesen. Um so mehr konnte man sich dann bei der Orgelweihe auf den Klang des neuen Instrumentes konzentrieren. Es ist, in Klang und Aussehen, ein herrliches Werk geworden, ein Schmuckstück für die Kirche und ein begehrtes Instrument für die Organisten. In einer Reihe von Orgelkonzerten hat es seither seine Qualitäten unter Beweis gestellt. Das Instrument hat eine ausgezeichnete Disposition. Eine leichtgängige, absolut präzise Mechanik erlaubt den Meistern des Orgelspiels jene Klarheit der Linienführung herauszuarbeiten, wie sie die polyphone Musik des Barock verlangt. Die Transparenz des Klanges wird durch die ausgeprägte Verschiedenartigkeit der Register erhöht. Ein besonderes Lob verdienen die Zungenregister, die herrlich rund und voll tönen, ohne laut zu sein.

Die letzten Arbeiten

Auch andere Arbeiten harrten noch ihrer Vollendung. Vor allem fehlten noch die neuen Türen. Ihre aufwendige Konstruktion, verbunden mit der Restauration der alten Kupferabdeckung, machte Kopfzerbrechen. Der Wegfall der ehemaligen Windfänge und die verbesserte Heizung stellten wesentlich erhöhte Anforderungen an die Isolation, die Standfestigkeit und die Dichtigkeit der Abschlüsse. Erst ein Jahr später konnten die Türen an-



Das Unterrichtszimmer

geschlagen werden. Einige tausend Nägel mit Messingköpfen hatten von Hand hergestellt werden müssen, weil sie im Handel einfach nicht aufzutreiben waren; ein kleiner Hinweis dafür, wie kostspielig die Restauration erhaltenswerter Bauteile sein kann. Auch der Einbau der Musikanlage, bestehend aus Mikroport-Sender und -Empfänger, mit Verstärkern für Lautsprecher und Schwerhörigenanlage, mit Grammophon und Tonbandgerät, wurde abgeschlossen. So ist es nun möglich, jede Predigt, ohne störende Mikrophone und sichtbare Leitungen, auf die Schwerhörigenanlage zu übertragen oder auf Band aufzunehmen. Besonders in Jugendgottesdiensten und bei Konfirmationen hat sich die Lautsprecheranlage bewährt. Sie dient auch bei Tonfilmprojektionen und Tonbildschauen und ist ebenfalls als Verstärkeranlage benützlich.

Probleme der Raumakustik

Dass die baulichen Veränderungen die Raumakustik beeinflussen würden, war anzunehmen. Schon das Entfernen der Vorhänge an den Fenstern vor der Renovation hatte, bei leerer Kirche, Hallerscheinungen hörbar werden lassen. Nach der Renovation traten diese noch deutlicher hervor, sobald die Kirche schwach besetzt war. Als Ursache ermittelte man bestimmte Raummasse, die Resonanzen im Bereich der grossen Oktave (zirka 40 bis 50 Hz)

verursachten. Sobald die Kirche aber eine ordentliche Besetzung aufwies, waren die Verhältnisse einwandfrei. Da die Sprachverständlichkeit in den Gottesdiensten unbedingt gut sein muss, galt es, die Schallabsorption des Raumes so zu vergrössern, dass auch bei leerer Kirche keine störenden Hallerscheinungen mehr auftreten. Dazu wurde der Raum genau ausgemessen und der Umfang der notwendigen Dämmflächen abgeschätzt. Mit gezielten, stufenweisen Massnahmen wurde eine Raumakustik erreicht, die den Erfordernissen des gesprochenen Wortes entspricht, ohne dass sie trocken oder gar stumpf geworden wäre.

Die Bauabrechnung

Anfang Mai 1974 lag dann die Bauabrechnung vor. Diese wies auf Innen- und Aussenrenovation eine Kostenüberschreitung von insgesamt Fr. 96 139.50



Ansicht der Westwand vor der Innenrenovation

aus. Verursacht waren diese Mehrkosten vor allem durch Fr. 67 058.20 Bauzinsen und den Mehraufwand in den Eisenbetonarbeiten (Fr. 44 000.—) wegen schlechten Baugrundes und der schwierigen Verankerung der Empore. Die Restauration der Bänke für die Emporen hatte Fr. 12 000.— mehr gekostet als vorgesehen, da sie bei der Lagerung komplett aus dem Leim gegangen waren und neu verleimt werden mussten. Vor allem die Bauzinsen waren natürlich keine echten Mehrkosten, hatte die Kirchgemeinde doch während der langen Wartezeiten, zwischen Aussen- und Innenrenovation und nach der Einweihung, die Kirche voll genutzt, ohne in dieser Zeit Hypothekarzinsen zahlen zu müssen.

Insgesamt ergaben sich schliesslich folgende Endsummen:

Aussenrenovation total	Fr. 272 603.85
Kredit Fr. 240 000.— + 5,4 % Teuerung ..	Fr. 253 000.—
Kostenüberschreitung	Fr. 19 603.85
Innenrenovation total	Fr. 724 535.65
Kredit Fr. 584 300.— + 10,9 % Teuerung ..	Fr. 648 000.—
Kostenüberschreitung	Fr. 76 535.65
Kostenüberschreitung insgesamt	Fr. 96 139.50 = 10,7 %
abzüglich Bauzinsen ausserhalb der Bauzeit ..	Fr. 49 083.20
Netto Kostenüberschreitung	Fr. 47 056.30 = 5,2 %

Mit dem Abschluss der Bauabrechnung war deshalb solange zugewartet worden, weil auch die letzten grossen Posten darin enthalten sein mussten. Hätte man, was ohne weiteres möglich gewesen wäre, die Rechnung vorzeitig abgeschlossen, so wären die Hypothekardarlehen entsprechend niedriger ausgefallen. Dies aber konnte sich die Kirchgemeinde mit ihren grossen kommenden Ausgaben nicht leisten.

Die Baukommission, die Kirchenpflege und die Rechnungsprüfungskommission genehmigten die Rechnung einstimmig. Auch die Kirchgemeindeversammlung nahm sie ohne Gegenstimme ab. Gleichzeitig wurde auch die Abrechnung über den Bau der neuen Orgel der Gemeinde vorgelegt. Das Instrument kostete, die Teuerung seit 1968 eingeschlossen, Fr. 196 090.—. Mit der einstimmigen Annahme auch dieser Abrechnung war die Aufgabe der Baukommission erfüllt. Sie trat am 4. Juli 1974 zu ihrer Schlussitzung, der 55. übrigens, zusammen und feierte anschliessend nochmals das gelungene Werk. Damit fand nach nahezu sechs Jahren das ganze Renovationswerk seinen Abschluss, zu einem Zeitpunkt, da der Anblick unserer renovierten Kirche längst wieder zum Alltagsbild unserer Stadt gehört.

VII. AUSBLICK

Die reformierte Kirchgemeinde wird sich in den kommenden Jahren weiterentwickeln. Da sich das Bevölkerungswachstum etwas verlangsamt hat, dürfte sich der Druck der Infrastrukturaufgaben eher etwas vermindern. Dies gibt der Gemeinde Gelegenheit, die kommenden Bauvorhaben sorgfältig zu planen und vorzubereiten. Durch Kauf und Tausch ist es der Gemeinde ja gelungen, im Osten wie im Westen ausreichende Landreserven zu schaffen und so die Möglichkeit zum Bau von Quartierstationen sicherzustellen. Im Westen soll die erste solche Aussenstation, zusammen mit dem Schulhaus Stelzenacker, verwirklicht werden. Von dieser Zusammenarbeit zwischen der Schule, das heisst der politischen Gemeinde, und der Kirchgemeinde verspricht man sich zu Recht beiderseits wesentliche Vorteile. Auch im Osten könnte sich eine ähnliche Lösung ergeben, sei es in Verbindung mit dem benachbarten katholischen Kirchenzentrum an der Urdorferstrasse oder im Rahmen einer Gesamtüberbauung. Die Notwendigkeit des Schulhausbaues im Stelzenacker hat die Planung einer Quartierstation Ost für den Augenblick etwas in den Hintergrund gedrängt, doch wird beim Anhalten der intensiven Bautätigkeit im Osten auch hier in absehbarer Zeit eine Lösung gefunden werden müssen.

VERWENDETE QUELLEN

- Johannes Brenner: «Dietikon in Wort und Bild». Verkehrs und Verschönerungsverein Dietikon 1921.
- Johannes Brenner: «Die reformierte Kirchgemeinde Urdorf-Dietikon und die reformierte Kirche Dietikon. J. G. Hummel-Honer, Dietikon, Ostern 1926.
- Hans Jenny: «Kunstführer der Schweiz», 4. Auflage, Bern 1954.
- Kirchgemeinde Dietikon: Botschaften und Anträge zu den Kreditvorlagen. Jahresberichte und Jahresrechnungen seit 1926.
- Protokolle der Kirchgemeindeversammlungen seit 1926.
- Pläne, Kostenvoranschläge und Bauabrechnungen der beschriebenen Gebäude.
- Umfrage Quartierstationen der reformierten Kirchgemeinde 1969.

ILLUSTRATIONEN

Aufnahmen aus «Die reformierte Kirchgemeinde Urdorf-Dietikon», 1926.

Pläne der Architekten Hermann Senn und Felix Linder.

Übrige Aufnahmen vom Verfasser.

Bisher erschienen:

- 1948 «Landeskunde vom Limmattal», von Dr. H. Suter. (Vergriffen.)
- 1949 «Orts- und Flurnamen von Dietikon», von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1950 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon.»
I. Teil: Post, Telegraph, Telephon und Zoll; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1951 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon.»
II. Teil: Die Limmattal-Strassenbahn; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1952 «Der Übergang der Franzosen über die Limmat am 25. September 1799»; von Robert Müller. (Vergriffen.)
- 1953 «Glanzenberg.» Bericht über die Ausgrabungen von 1937 bis 1940; von Karl Heid.
- 1954 «Beiträge zur Dietikoner Dorfchronik. Erlebtes und Erlauschtes. Ein alter Dietikoner kramt seine Jugenderinnerungen aus»; von Jakob Grau.
- 1955 «Siedlungsgeschichte von Dietikon»; von Jakob Zollinger. (Vergriffen.)
- 1956 «Die Taverne zur Krone in Dietikon»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1957 «Hasenburg und Kindhausen, die Burgen am Hasenberg»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1958 «Geschichte der Waldungen von Dietikon»; von Karl Heid.
- 1959 «Der Weinbau im mittleren Limmattal»; von Rolf Buck.
- 1960 «Die Sekundarschule Dietikon-Urdorf»; von Karl Heid und Jakob Grau.
- 1961 «Hundert Jahre Wasserkraftnutzung der Limmat in Dietikon»; von H. Wüger.
«Zweiundvierzig Jahre Schuldienst in Dietikon»; von Elsa Schmid. (Vergriffen.)
- 1962 «Limmat und Reppisch»; von Karl Heid.
- 1963 «Das alte Gewerbe von Dietikon»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1964 «Die Burg Schönenwerd bei Dietikon»; von Karl Heid.
- 1965 «Repertorium zur Urgeschichte Dietikon und Umgebung»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1966 «Karl Heid zum 70. Geburtstag.» Festschrift (Verlag Stocker-Schmid, Dietikon).
- 1967 «Sagen, Sitten und Gebräuche Dietikon und Umgebung»; von Karl Heid.
- 1968 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon.»
III. Teil: Die Bremgarten—Dietikon-Bahn; von P. Hausherr und Karl Heid.
- 1969 «Aus der Geschichte des Feuerlöschwesens von Dietikon»; von Max Siegrist.
- 1970 «Planung Zentrum Dietikon 1969.»
Auszug aus dem Bericht der Planungskommission Dietikon.
- 1971 «Dietikon im Wandel der Zeit; 1830—1890»; von Lorenz Wiederkehr.
- 1972 «Dietikon im Wandel der Zeit; 1890—1920»; von Lorenz Wiederkehr.
- 1973 «Die Festung Dietikon im Zweiten Weltkrieg»; von Oscar Hummel.
- 1974 «Monasterium Varense — Das Kloster Fahr im Limmattal»; von Oscar Hummel.
- 1975 «Werden und Wachsen der reformierten Kirchgemeinde Dietikon»; von C. H. Pletscher und Peter Müdespacher.